

DER FELS

Benedikt XVI:
Das machtvolle Wirken des
Heiligen Geistes

131

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Kirchlicher Wahrheitsanspruch
Last oder Befreiung?

136

Diakon Raymund Fobes:
Maria Himmelskönigin –
dich will der Mai begrüßen

144

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr Mai 2026



INHALT

Benedikt XVI:
Das machtvolle Wirken des
Heiligen Geistes 131

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Der Fuß der Taube 134

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Kirchlicher Wahrheitsanspruch
Last oder Befreiung? 136

Diakon Raymund Fobes:
Maria Himmelskönigin –
dich will der Mai begrüßen 144

Prälat Ludwig Gschwind:
Lieder für die Maiandacht 146

Gerhard Stumpf:
Kardinal Graf von Galen
– Hirtenbrief 148

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Ein Papst im Kerker 150

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Hl. Eulogius von Cordoba 151

Kirche in Not:
Kolumbien: Christenverfolgung im
Land der Kartelle und Guerillas 152

**Paneuropa-Pressestelle,
Stephanie Waldburg:**
China strebt Dekolonisierung
Sibiriens an? 155

Auf dem Prüfstand 157

Impressum „Der Fels“ Mai 2026 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Alvise Vivarini:
Ausschnitt aus dem Pfingstflügelaltar
(6 Tafeln), Bode-Museum

Qu: By Sailko - Own work, CC BY 3.0

Foto- und Quellennachweise: Seite 159

Liebe Leser,

die geistlichen Nöte der Deutschen laut Klaus-Hermann Rössler: „Zu der bei vielen Mensch verbreiteten allgemeinen Angst vor der Zukunft wegen globaler Krisen, abnehmender wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Sicherheit und einer immer stärkeren sozialen und politischen Spaltung der Gesellschaft gesellen sich in letzter Zeit auch reale Befürchtungen über bevorstehende kriegerische Auseinandersetzungen in großem Maßstab.“ (Kirche Heute, 4/2026, S. 20).

Maria hat ihre Lebenspläne mit der Antwort, die sie an den Erzengel Gabriel gerichtet hat: „Ich bin die Magd des Herrn“, ganz unter die Pläne Gottes gestellt. Dies war eine klare Entscheidung. Sie steht den Menschen nicht nur seit Fatima und Lourdes zur Verfügung, sondern jeher. Sie erinnert an die Beziehungen zu Gott und ruft zur Umkehr auf.

In unseren Plänen und Lebensgewohnheiten ist vielfach kein Platz für Gott. Geblieben sind geistliche Nöte: die immer mehr zunehmende Notwendigkeit der Fürsorge, die Not des Alleinseins und die Not des geistlichen Überdrusses. Papst Leo XIV. hat das auf die Formel gebracht, dass die „Fortschritte die Sehnsüchte der Herzen nicht erfüllen“.

Langfristige menschliche Pläne haben wir hinausgeschoben, z.B. die Gründung einer Familie mit Kindern, um schneller kurzfristige Ziele zu erreichen. Alles, was

wir für messbar, wägbare, quantifizierbar halten, wird als „wissenschaftlich“ erklärt. Dabei haben wir den mütterlichen Schutz der Gottesmutter verloren, der sich an scheinbar unwichtigen Verhältnissen immer wieder gezeigt hat.

Der große Papst Johannes Paul II. hat in drei Rundschreiben, z.B. in der Enzyklika „Über die selige Jungfrau im Leben der pilgernden Kirche“ (1987), Wesentliches in Erinnerung gebracht. Er hat auch auf die vielen Bilder hingewiesen, in denen die Mutter Gottes in schlimmen Situationen als Fürsprecherin tätig wurde. Das sind die Aufgaben, bei denen Maria als Schutzmantel-Madonna tätig geworden ist. Sie haben begeisterte Zustimmung gefunden. Es haben sich Orte herauskristallisiert, an denen sich das dankbare, von Freude erfüllte Volk einfand.

Sollten wir nicht im Monat Mai in ansprechenden Maiandachten, in Liedern und Gesängen die mütterliche Fürsprache wieder zurückholen und so das „Ende der Angst“ herbeiführen?

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Das machtvolle Wirken des Heiligen Geistes

Liebe Brüder und Schwestern!

Bei der Feier des Hochfestes Pfingsten sind wir eingeladen, unseren Glauben an die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes zu bekennen und seine Ausgießung auf uns, auf die Kirche und die ganze Welt zu erbitten. Wir machen uns also mit besonderer Innigkeit die Anrufung der Kirche zu eigen: *Veni, Sancte Spiritus!* Eine ebenso einfache wie unmittelbare, doch gleichzeitig außerordentlich tiefe Anrufung, die vor allem anderen aus dem Herzen Christi hervorquillt. Der Geist ist nämlich die Gabe, um die Jesus den Vater für seine Freunde gebeten hat und weiterhin bittet; die erste und vorzügliche Gabe, die er mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt für uns erlangt hat.

Von diesem Gebet Christi spricht der heutige Abschnitt aus dem Evangelium, der im Kontext des Letzten Abendmahles steht. Jesus, der Herr, sagt zu seinen Jüngern: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll“ (Joh 14,15–16). Hier wird uns das betende Herz Jesu offenbart, das Herz des Sohnes Gottes und unseres Bruders. Dieses Gebet Christi erreicht seinen Höhepunkt und seine Erfüllung am Kreuz, wo es ganz eins mit der völligen Hingabe wird, mit der er sich selbst darbringt, und auf diese Weise wird sein Beten sozusagen zum Siegel seiner vollen Selbsthingabe aus Liebe zum Vater und zur Menschheit: Anrufung und Schenkung des Heiligen Geistes treffen aufeinander, sie durchdringen sich, sie werden zu einer einzigen Wirklichkeit. „Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.“ In Wirklichkeit ist das Gebet Jesu – jenes beim Letzten Abendmahl und das Gebet am Kreuz – ein Gebet, das auch im Himmel fort dauert, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt. Jesus nämlich lebt sein Priestertum der Fürsprache für das Volk Gottes und die ganze Menschheit immerzu und betet daher für uns alle, indem er den Vater um die Gabe des Heiligen Geistes bittet.

Der Pfingstbericht im Buch der *Apostelgeschichte* – wir haben ihn in der ersten Lesung gehört (vgl. Apg 2,1–11) – stellt den „neuen Lauf“ des Werkes Gottes vor, der mit der Auferstehung Christi seinen Anfang genommen hat, eines Werkes, das den Menschen, die Geschichte und den Kosmos umfasst. Vom Sohn Gottes ausgehend, der gestorben,



Fensterrose mit Herz-Jesu-Darstellung in der Basilika St. Iphigenia in São Paulo, Brasilien. Das leuchtende Rund offenbart das Herz Jesu als Mitte der Welt: ein betendes Herz, aus dem Licht und Gnade hervorgehen.

auferstanden und zum Vater heimgegangen ist, weht nun mit beispielloser Kraft der göttliche Hauch, der Heilige Geist. Und was bewirkt diese neue und machtvolle Selbstmitteilung Gottes? Dort, wo Zerrissenheit und Fremdheit sind, schafft sie Einheit und Verständnis. Es wird ein Prozess der Wiedervereinigung unter den getrennten und verstreuten Gliedern der Menschheitsfamilie ausgelöst; die oft auf Einzelpersonen reduzierten Menschen, die miteinander im Wettstreit oder in Auseinandersetzung stehen, öffnen sich, wenn sie der Geist Christi erreicht, der Erfahrung der Gemeinschaft, die sie bis zu dem Punkt zu erfassen vermag, dass aus ihnen ein neuer Organismus, ein neues Subjekt entsteht: die Kirche. Das ist die Wirkung des Werkes Gottes: die Einheit; deshalb ist die Einheit das Erkennungszeichen, die „Visitenkarte“, der Kirche im Lauf ihrer universalen Geschichte. Von Anfang an, seit dem Pfingsttag, spricht sie alle Sprachen. Die universale Kirche geht den Teilkirchen voraus, und diese müssen sich, immer einem Kriterium der Einheit und Universalität entsprechend, an jene angleichen. Die Kirche bleibt nie innerhalb politischer, rassistischer und kultureller Grenzen gefangen; sie kann weder mit den Staaten noch mit Zusammenschlüssen



St. Barnabas Episcopal Church, Irvington, New York. Louis Comfort Tiffany (1848–1933) Die Herabkunft des Heiligen Geistes. „Komm, Heiliger Geist! Entzünde in uns das Feuer deiner Liebe!“

von Staaten verwechselt werden, da ihre Einheit von anderer Art ist und darauf abzielt, alle menschlichen Grenzen zu überwinden.

Daraus, liebe Brüder und Schwestern, ergibt sich ein praktisches Unterscheidungskriterium für das christliche Leben: Wenn sich eine Person oder eine Gemeinschaft in ihre eigene Weise zu denken und zu handeln verschließt, so ist dies ein Zeichen, dass sie sich vom Heiligen Geist entfernt hat. Der Weg der Christen und der Teilkirchen muss sich immer am Weg der einen und katholischen Kirche messen und mit ihm in Einklang setzen. Das bedeutet nicht, dass die vom Heiligen Geist geschaffene Einheit eine Art Egalitarismus wäre. Dies ist im Gegenteil das Modell von Babel, das heißt die Auferlegung einer Kultur der Einheit, die wir als „technisch“ definieren könnten. Die Bibel nämlich sagt uns (vgl. Gen 11,1–9), dass in Babel alle dieselbe Sprache hatten. An Pfingsten indes sprechen die Apostel verschiedene Sprachen, damit ein jeder die Botschaft in seiner Muttersprache verstehe. Die Einheit des Geistes tritt in der Pluralität des Verstehens zutage. Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine und mannigfaltig und dazu bestimmt, unter allen Nationen, Völkern und in den unterschiedlichsten sozialen Kontexten zu leben. Sie entspricht nur dann ihrer Berufung, Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein (vgl. Lumen gentium, 1), wenn sie unabhängig von jedem Staat und von jeder Sonderkultur bleibt. Immer und überall muss die Kirche wahrhaft katholisch und universal sein, das Haus aller, in dem jeder sich einfinden kann.

Der Bericht der *Apostelgeschichte* bietet uns noch einen weiteren, sehr konkreten Anhaltspunkt. Die Universalität

der Kirche kommt entsprechend der antiken Tradition in der Aufzählung der Völker zum Ausdruck: „Wir sind Parther, Meder und Elamiter ...“ usw. Hier kann man feststellen, dass der hl. Lukas über die Zahl zwölf hinausgeht, die immer bereits eine Universalität zum Ausdruck bringt. Er blickt über die Horizonte Asiens und Nord-West-Afrikas hinaus und fügt weitere drei Elemente hinzu: die „Römer“, das heißt die westliche Welt; die „Juden und Proselyten“, wobei er die Einheit zwischen Israel und der Welt auf eine neue Weise begreift; und schließlich die „Kreter und Araber“, die den Westen und den Osten, die Inseln und das Festland repräsentieren. Diese Öffnung der Horizonte bestätigt weiter die Neuheit Christi in der Dimension des menschlichen Raumes, in der Geschichte der Völker: Der Heilige Geist ergreift Menschen und Völker und überwindet durch sie Mauern und Barrieren.

An Pfingsten offenbart sich der Heilige Geist als Feuer. Seine Flamme ist auf die versammelten Jünger herabgekommen, sie hat sich in ihnen entzündet und ihnen die neue Glut Gottes geschenkt. So verwirklicht sich das, was Jesus, der Herr, vorhergesagt hatte: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49). Die Apostel haben zusammen mit den Gläubigen der verschiedenen Gemeinden diese göttliche Flamme bis an die äußersten Grenzen der Erde gebracht; sie haben so der Menschheit einen Weg eröffnet, einen hellen Weg, und sie haben mit Gott zusammengewirkt, der mit seinem Feuer das Antlitz der Erde erneuern will. Wie anders ist doch dieses Feuer im Vergleich zu jenem der Kriege und Bomben! Wie anders ist der Brand Christi, den die Kirche verbreitet, gegen über jenen Feuerstürmen, welche die Diktatoren aller Zeiten, auch des vergangenen

Gewölbe der Kapelle der Spanier der Basilika Botschaft Mariä, Florenz, Provinz Florenz, Region Toskana, Italien



Jahrhunderts, entfacht haben, die nur verbrannte Erde hinter sich lassen. Das Feuer Gottes, das Feuer des Heiligen Geistes, ist das Feuer des Dornbusches, das auflodert, ohne zu verbrennen (vgl. Ex 3,2). Eine Flamme, die brennt, aber nicht zerstört; die im Gegenteil dadurch, dass sie auflodert, den besten und wahrsten Teil des Menschen zutage treten lässt, sie lässt wie beim Schmelzen seine innere Gestalt hervortreten, seine Berufung zur Wahrheit und zur Liebe.

Ein Kirchenvater, Origenes, gibt in einer seiner Homilien zum Propheten Jeremias ein Wort wieder, das Jesus zugeschrieben wird. Es ist nicht in der Heiligen Schrift enthalten, aber vielleicht authentisch und lautet: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe“ (Homilie zu Jeremias L. I [III]). Denn in Christus wohnt die Fülle Gottes, der in der Bibel mit dem Feuer verglichen wird. Wir haben soeben gesagt, dass die Flamme des Heiligen Geistes brennt, aber nicht verbrennt. Und dennoch bewirkt sie eine Verwandlung und deshalb muss sie etwas im Menschen verzehren, die Schlacken, die ihn verderben und in seinen Beziehungen zu Gott und dem Nächsten beeinträchtigen. Diese Wirkung des göttlichen Feuers jedoch erschreckt uns, wir haben Angst, uns zu „verbrennen“, wir würden es vorziehen, so zu bleiben, wie wir sind. Das hängt von der Tatsache ab, dass unser Leben oftmals an der Logik des Habens, des Besitzens und nicht der Selbsthingabe ausgerichtet ist. Viele Menschen glauben an Gott und bewundern die Gestalt Jesu Christi, wenn man aber von ihnen fordert, etwas von sich selbst zu verlieren, so ziehen sie sich zurück und haben Angst vor den Anforderungen des Glaubens. Es besteht die Furcht, auf etwas Schönes verzichten zu müssen, an dem wir hängen; die Furcht, dass uns die Nachfolge Christi der Freiheit, gewisser Erfahrungen, eines Teils unserer selbst beraube. Einerseits wollen wir bei Jesus sein,

Vom Geist entzündet, erheben die Apostel ihre Stimmen – und jeder hört die Botschaft in seiner eigenen Sprache. In diesem Wunder zeigt sich die universale Sendung der Kirche: die Wahrheit, die alle Völker erreicht.



Heilig-Geist-Kirche (München), Hochaltar, Die Ausgießung des Hl. Geistes. Die Flammen des Hl. Geistes sind auf die versammelten Jünger herabgekommen, sie haben sich in ihnen entzündet und ihnen die neue Glut Gottes geschenkt.

ihm aus der Nähe folgen, und andererseits fürchten wir uns vor den Konsequenzen, die dies mit sich bringt.

Liebe Brüder und Schwestern, wir haben es stets nötig zu hören, dass Jesus, der Herr, das zu uns sagt, was er oft seinen Freunden wiederholte: „Fürchtet euch nicht.“ Wie Simon Petrus und die anderen müssen wir es zulassen, dass seine Gegenwart und seine Gnade unser Herz verwandeln, das immer den menschlichen Schwächen unterworfen ist. Wir müssen es verstehen anzuerkennen, dass der Verlust von etwas, mehr noch: dass der Verlust seiner selbst für den wahren Gott, den Gott der Liebe und des Lebens, in Wirklichkeit ein Gewinn ist, ein volleres Finden seiner selbst. Wer sich Jesus anvertraut, erfährt bereits in diesem Leben den Frieden und die Freude des Herzens, welche die Welt nicht geben und nicht einmal nehmen kann, da es Gott ist, der sie uns geschenkt hat. Es lohnt sich also, sich vom Feuer des Heiligen Geistes berühren zu lassen! Der Schmerz, den dies bereitet, ist für unsere Verwandlung notwendig. Das ist die Wirklichkeit des Kreuzes: Nicht umsonst ist in der Sprache Jesu das „Feuer“ vor allem ein Bild des Kreuzesgeheimnisses, ohne das es kein Christentum gibt. Daher erheben wir erleuchtet und gestärkt durch diese Worte des Lebens unser Gebet: Komm, Heiliger Geist! Entzünde in uns das Feuer deiner Liebe! Wir wissen, dass dies ein kühnes Gebet ist, mit dem wir darum bitten, von der Flamme Gottes berührt zu werden; doch wir wissen vor allem, dass diese Flamme – und sie allein – die Macht hat, uns zu retten. Wir wollen nicht, um unser Leben zu verteidigen, das ewige Leben verlieren, das Gott uns schenken will. Wir brauchen das Feuer des Heiligen Geistes, da allein die Liebe erlöst. Amen.

Predigt, 23. Mai 2010

© Copyright 2010 Libreria Editrice Vaticana

Der Fuß der Taube

Pfingstliche Gedanken zu einer verschollenen Hl. Geist-Taube

Bei vielen holzgeschnitzten, spätmittelalterlichen Dreifaltigkeitsdarstellungen fehlt oft der Heilige Geist. Die Taube, die ihn darstellte, hat die Jahrhunderte nicht überdauert. Gelegentlich war sie angebracht an einem Holzschrein, in dem der Vater den Sohn als Leidensmann vorzeigt. Ging nun der Schrein etwa bei Altaränderungen verloren, dann verschwand mit ihm auch meist die Taube. Manchmal war sie an der Krone Gottvaters befestigt oder zwischen Vater und Sohn angebracht. Manchmal saß sie auf der Schulter des Sohnes. Ihre Position war eher labil. Schnell konnte sie verschütt geraten.

Ganz falsch ist es nicht zu behaupten, dass auch die Position des Geistes in der Frömmigkeit der Gläubigen labil ist. Nach einer Zählung von Gebetsanreden in Volksgebetsbüchern wenden sich 90% der Gläubigen an Gottvater, etwa 10% an Christus den Herrn und nur mickrige 0,1% an den Heiligen Geist. Im Gebetsleben der Christen kommt der Geist eher selten vor. Man kann es auch ins Positive wenden und sagen: Jede, jeder, der sich von Herzen an den Heiligen Geist wendet, kann sich der Erhörung seiner Gebete sicher sein. Die dritte göttliche Person müsste doch „am meisten Zeit haben“. Das ist menschlich-allzumenschlich gedacht, vielleicht auch kindlich im guten Sinne. Falsch ist es keinesfalls, vertrauensvoll und

oft und nicht nur an Pfingsten Gottes heiligen Geist anzurufen.

Auf der zirbelgeschnitzten Dreifaltigkeitsfigur des Alpenländischen Meisters um 1510 im Suermondt-Ludwig-Museum Aachen ist auch die Geisttaube verloren gegangen. Der Vater hält auf dem Schoß den Schmerzensmann, der wiederum auf seine Seitenwunde zeigt. Doch schaut man ganz genau hin, dann sieht man deutlich auf dem Gewand des Vaters, auf der vom Betrachter aus gesehen rechten Seite, noch den Fuß der Taube. Hier war sie angebracht. Hier ist sie einmal abgebrochen, vielleicht zunächst auf dem Kirchenspeicher gelandet, jedenfalls in den Tiefen der Kirchengeschichte verloren gegangen.

Zweierlei kann einem dazu einfallen: Jeder Christ, jede Christin hat unsichtbar auf der Schulter den „Fuß der Taube“. In Taufe und Firmung erhält er dieses unauslöschliche Zeichen für den Geistbeistand Gottes. Das darf man sich ruhig einmal auch für sich persönlich ganz bildlich vorstellen. Es ermutigt unmittelbar. Und ein Zweites: Wenn auf der Skulptur die Geisttaube auch verschwunden ist, sie ist nicht ganz weg, sie ist nur woanders. Sie ist noch da, sie wirkt noch, der Geist wirkt und weht, wo er will (Joh 3,8). Gerade wenn man in Traurigkeit verfällt wie hier Maria mit dem Trärentuch oder wenn eine Kirchendeckung einen herunterzieht, kann der Gedanke tröstlich sein. ♦





Der Vater den zeigt Schmerzensmann. Auf seiner linken Schulter ist deutlich der Fuß der Geisttaube erkennbar. Alpenländischer Meister, 1510, Suermondt-Ludwig-Museum, Aachen (Das Foto wurde bei einer Sonderausstellung in der Ludwiggalerie Schloss Oberhausen gemacht.)

Kirchlicher Wahrheitsanspruch Last oder Befreiung?



Jesaja war berufen, die Wahrheit Gottes zu verkünden, stieß damit aber auf massiven Widerstand.

Die Wahrheit wird von vielen als Zumutung empfunden, nicht selten sogar als schwere Last. Das gilt nicht nur für den modernen Menschen, sondern im Grunde für den Menschen aller Zeiten. Dabei neigen wir dazu, solche Lasten abzuwerfen. In dieser Haltung hat es der kirchliche Wahrheitsanspruch besonders schwer. Viele Menschen – auch Christen – empfinden Wahrheit nicht als Befreiung, sondern als Einschränkung oder gar als Bürde. In der Auseinandersetzung mit der Wahrheit zeigen sich im Wesentlichen drei Reaktionsweisen:

1. Man sucht die Wahrheit und nimmt sie im Vertrauen darauf an, dass sie Orientierung schenkt und der Schlüssel zum Gelingen des Lebens ist.
2. Man lehnt die Wahrheit ab, vielleicht aus Angst vor dem Anspruch, aus Stolz oder aus Bequemlichkeit.
3. Man passt die Wahrheit an, verwässert sie, formt sie um, bis sie den eigenen Vorstellungen entspricht, die schließlich nicht mehr herausfordert, sondern beruhigt.

Gerade die dritte Option scheint in unserer Zeit besonders verbreitet zu sein. Es herrscht die Tendenz, sich seine „eigene Wahrheit“ zu konstruieren, eine, die niemanden stört, die keine Umkehr verlangt, die sich gut in den persönlichen Lebensstil einfügt. Selbst Jürgen Habermas, mit dem Kardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2004 an der Katholischen Akademie in Bayern eine vielbeachtete Debatte führte, hat im Oktober 2025 darauf hingewiesen, dass eine solche Haltung zu einer „Religion in Anführungszeichen“ führe, nämlich dann, wenn Glaubensinhalte ausgeklammert, suspendiert oder als obsolet betrachtet werden.

Die Herausforderung durch die Wahrheit – vor allem durch die geof-

fenbarte Wahrheit – ist so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Daher lohnt es sich, gleich zu Beginn auf eine zentrale Passage aus dem Buch des Propheten Jesaja hinzuweisen. Er stand – wie viele andere Propheten – genau vor dieser Schwierigkeit: Er war berufen, die Wahrheit Gottes zu verkünden, stieß damit aber auf massiven Widerstand.

Schon im Alten Testament wird deutlich, dass es ein echter Prophet nicht leicht hat, weil Menschen am Wahrheitsanspruch Anstoß nehmen: denn die Wahrheit ist unbequem, sie fordert unser Denken und Handeln heraus. Deshalb wurden nahezu alle Propheten verfolgt, viele sogar getötet. Jesus selbst erinnert daran, wenn er klagt: „Jerusalem, Jerusalem, du tötetest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind“ (Mt 23,37).

In der Sprache der Bibel bedeutet Widerstand gegen die Wahrheit eine Verhärtung des Herzens, ein bewusstes Sich-Verschließen gegenüber dem göttlichen Wort. Der Psalmist mahnt eindringlich: „Verhärtet euer Herz nicht wie in Meriba, wie in der Wüste am Tag von Massa!“ (Ps 95,8). Und der Prophet Jesaja beschreibt diesen inneren Widerstand in eindrucksvoller Klarheit. Er prangert das Verhalten seines Volkes an, ihre Ablehnung der Wahrheit und ihre Vorliebe für Selbstberuhigung: „Denn es ist ein trotziges Volk, verlogene Söhne, Söhne, die nicht hören wollten auf die Weisung des Herrn. Die zu den Sehern sagten: Seht nicht! und zu denen, die schauten: Erschaut für uns nicht, was richtig ist! Sagt uns Schmeichelndes! Schaut Täuschungen! Weicht ab vom rechten Weg, biegt ab vom Pfad, lasst uns in Ruhe mit dem Heiligen Israels!“ (Jes 30,8-10). Jesaja beschreibt eine bewusste Abkehr von der Wahrheit, um vermeintlich einen leichteren Weg zu gehen.

Mit anderen Worten, wer die Wahrheit sagt, lebt gefährlich, besonders dann, wenn Menschen sie nicht hören wollen. Diese Erfahrung hat der Herr selbst gemacht. Als es für Ihn um Leben und Tod ging, lautete der Anklagepunkt: Er habe die Wahrheit verkündet. In der dramatischen Begegnung mit Pontius Pilatus wird dieses Ringen um die Wahrheit besonders deutlich. Jesus bezeugt vor dem Tribunal: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37). Doch Pilatus, der in gewisser Weise den skeptisch-aufgeklärten Menschen verkörpert, weicht aus und fragt lakonisch: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38). Eine rhetorische Frage, ohne echtes Interesse. Dabei stand die Wahrheit selbst vor ihm, in der Person Jesu Christi. Doch Pilatus konnte oder wollte sie nicht erkennen.

Hier zeigt sich ein tiefes Paradox: Auf der einen Seite stoßen sich Menschen an der Wahrheit, weil sie unbequem, fordernd, manchmal schmerzhaft ist. Auf der anderen Seite spürt jeder, bewusst oder unbewusst, dass man ohne Wahrheit nicht leben kann. Wahrheit ist wie frische Luft: auf Dauer wird man krank oder erstickt, wenn man sie meidet.

Weil die Wahrheit anstößig ist, weil sie zur Entscheidung ruft und die Geister scheidet (vgl. Mt 10,34ff), sind viele versucht, ihr aus dem Weg zu gehen. Doch wer der Wahrheit ausweicht, bewegt sich gefährlich nahe an der Unwahrheit. Theologisch gesprochen: an der Lüge. Jesus macht im Johannesevangelium diesen Gegensatz unmissverständlich deutlich: „Er [der Teufel] steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge“ (Joh 8,44). Zwischen Wahrheit und Lüge gibt es keinen neutralen Raum. Wer aus der Wahrheit ist, hört auf die Stimme des Herrn (vgl. Joh 18,37). Wer ihr folgt, gelangt zum Heil. Wer sich aber von der Wahrheit abwendet, öffnet sich – bewusst oder unbewusst – dem Einfluss des Vaters der Lüge.

Die entscheidende Frage, die sich stellt, lautet: Warum tun wir uns so schwer mit der Wahrheit? Oder – noch provokativer: Warum verschweigen, verwässern oder verschleiern wir die Wahrheit gerade gegenüber jenen Menschen, die wir lieben? Eine solche Tendenz ist heute weit verbreitet. Manchmal geschieht dies aus Angst, jemanden zu verletzen oder zu verlieren, sei es in der Familie, im Freundeskreis oder in engen Beziehungen. So vermeiden es viele, unbequeme Wahrheiten anzusprechen. Man will den anderen „schonen“ und riskiert dabei, ihn im Unklaren zu lassen, oder gar in der Irre.

Ein Beispiel aus dem Alltag kann das verdeutlichen: Eltern sehen, dass ihre Kinder auf Abwegen sind. Und doch trauen sie sich nicht, sie darauf anzusprechen. Sie haben Angst vor Konflikten, sie wollen ihre Kinder nicht verlieren. Doch genau darin liegt oft der größere Verlust: Denn wer die Wahrheit verschweigt, läuft Gefahr, den anderen nicht wirklich zu lieben, weil er ihm das verweigert, was ihn retten könnte und freimacht. Hier zeigt sich bereits die hohe Aktualität des Themas, um das es in diesem Vortrag geht: der kirchliche Wahrheitsanspruch.

Dieses Thema war für Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. von zentraler Bedeutung, weil ihm zutiefst bewusst war: Wahre Liebe kann nicht ohne Wahrheit bestehen. Wer den Menschen wirklich liebt, wird ihm die Wahrheit nicht vorenthalten, denn die „Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32). Diese biblische Zusage war für Benedikt XVI. Ausdruck einer tiefen anthropologischen und theologischen Überzeugung: Nur die Wahrheit heilt den Menschen. Nur sie führt ihn zur Freiheit und zum Heil. Was das konkret bedeutet, soll in den folgenden drei Schritten entfaltet werden: 1. Warum ist die Wahrheit des Glaubens für den Christen unverzichtbar? 2. Worin besteht der kirchliche Wahrheitsanspruch? 3. Wie kann dieser Anspruch heute glaubwürdig gelebt und vertreten werden? Die Perspektive von Joseph Ratzingers/Benedikt XVI. ist besonders geeignet, um dies darzustellen.

1. Die Wahrheit des Glaubens

Im Gegensatz zu einer Religion mit Anführungszeichen, um noch einmal auf das von Jürgen Habermas geprägte Bild zurückzukommen, versteht sich

Wer die Wahrheit sagt,
lebt gefährlich, besonders
dann, wenn Menschen
sie nicht hören wollen.



das Christentum als die wahre Religion. Natürlich wirkt eine solche Aussage provokant, aber sie entspricht dem Wesen des Christentums. Joseph Ratzinger bekräftigt, die „Frage nach der Wahrheit ist die wesentliche Frage des christlichen Glaubens überhaupt.“

Es gehört zu den großen Engführungen der Moderne, die Wahrheitsfähigkeit, die einem jeden Menschen eigen ist, abzusprechen. Dagegen hat sich eine buddhistische Haltung durchgesetzt, die Kardinal Ratzinger aufgegriffen hat, um das Thema zu beschreiben. Dabei dient besonders anschaulich das Bild vom Elefanten, wonach ein König in Nordindien alle blinden Bewohner der Stadt in einem Ort versammelt hat. Er lud sie ein, einen Elefanten zu betasten und ihn dann zu beschreiben. Auf die Frage, wie ein Elefant sei, antwortet jeder etwas anderes, worauf sie in einen heftigen Streit geraten, der gewalttätig endet. Ein solcher Eindruck ist im Hinblick der Wahrheit der Religionen entstanden, alle scheinen gleich berechtigt nebeneinander zu stehen, so als seien wir alle blind für das Wesentliche. Verstärkt wird diese Tendenz noch durch eine generelle Skepsis, die vom neuen

Wissenschaftsanspruch herrührt. So fragt man lieber ausweichend, in welchen Umständen und unter welchen Bedingungen etwas entstanden sei, aber nicht, ob es wahr ist. Wir können historische Begebenheiten benennen, alle möglichen Details, am Ende aber wissen wir nicht, ob es wahr ist. So werden vor allem christliche Inhalte ins Symbolische zurückgenommen, als Mythen oder Legenden dargestellt.

Dem liegt – nach Joseph Ratzinger – eine falsche Demut zugrunde, die zur Grundhaltung des modernen Menschen geworden ist. Sie besteht auf der einen Seite darin, dem Menschen die Wahrheitsfähigkeit abzusprechen. Auf der anderen Seite liegt dieser Haltung ein falscher Hochmut zugrunde, sich über die Wahrheit zu stellen und sie nicht anzunehmen. Fälschlicherweise wird angenommen, dass eine Loslösung von der Wahrheit und dem Wahrheitsanspruch den Menschen erst tolerant werden lasse, so als ob es nur konkurrierende Wahrheitsmodelle gäbe, Ange-

bote von Wahrheit, aber nichts, was den Anspruch auf Verbindlichkeit hätte.

Dagegen entwickelt Joseph Ratzinger – im Sinne von John Henry Newman – eine Apologie für die Wahrheit, denn nur wenn der Mensch wahrheitsfähig ist, kann die Größe und Würde des Menschen verstanden werden. Hier lohnt es sich, einen Moment innezuhalten und diesen wichtigen Aspekt weiter zu entfalten.

1.1. Wahrheit und die Würde des Menschen

Der Verzicht auf Wahrheit bedeutet den Verzicht auf Sinn und damit auf die Würde des Menschen. Ohne Wahrheit bleibt der Mensch das Produkt des Zufalls, selbst kontingent und folglich ohne eine tiefere Bestimmung. Kardinal Ratzinger hat es einmal mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht: „Denn wenn er [der Mensch] nicht weiß, woher er kommt und wozu er da ist, ist er dann nicht in seinem ganzen Sein ein fehlgeschlagenes Geschöpf? Der scheinbar gleichgültige Abschied von der Wahrheit über Gott und über das Wesentliche unseres Selbst, die scheinbare Zufrie-

Verdammnis und Erlösung
– Lucas Cranach der Ältere. Wer der Wahrheit ausweicht, gerät in die Gefahr der Unwahrheit – eine Entscheidung, die über das Schicksal des Menschen bestimmt.



denheit, sich damit nicht mehr befassen zu müssen, täuscht. Der Mensch kann sich nicht damit abfinden, für das Wesentliche ein Blindgeborener zu sein und zu bleiben.“

Im Kontext bioethischer Herausforderungen hat Kardinal Ratzinger diesen Aspekt weiter vertieft und festgestellt: „Wir sprechen nicht mehr in genügender Weise über den Menschen, über seine Würde und seine Rechte, wenn wir die Rede von Gott als unwissenschaftlich aus der Sprache des Denkens ins bloß Subjektive und Erbauliche verbannen. [...] Es ist kein Zufall, dass das Phänomen Universität sich dort gebildet hat, wo jeden Tag der Satz ertönte: Im Anfang war der Logos (Joh 1,1) – der Sinn, die Vernunft, das vernunftgefüllte Wort.“

Entgegen einem weit verbreiteten Klischee schränkt der Glaube nach christlichem Verständnis die Vernunft keineswegs ein, sondern eröffnet eine erweiterte Perspektive, ohne die Wesentlichen im Dunkeln bliebe. Da sich der Sinn des Lebens nur von seinem Ende her erschließt, kann diese Frage nur aus einer geweiteten Perspektive beantwortet werden. Dazu ist die geoffenbarte Wahrheit notwendig, durch die der Sinn und die Würde des Menschen in ihrer Tiefe erkennbar wird.

1.2. Eine aufgeklärte Wahrheit

Die bisherigen Überlegungen müssen um einen weiteren Punkt ergänzt werden. Gerade in der Neuzeit hat sich der Eindruck verfestigt, Christentum und Aufklärung stünden in einem unüberwindlichen Gegensatz. Es wird suggeriert, erst die Moderne habe den Menschen aus der vermeintlichen Unmündigkeit des Glaubens befreit und ihn in die Autonomie der Vernunft geführt. Diese Sichtweise übersieht jedoch, dass der christliche Glaube von Anfang an nicht als Gegensatz zur Vernunft verstanden wurde. Vielmehr gilt aus katholischer Perspektive das *et ... et, fides et ratio*, Glaube und Vernunft. Dies wird beispielsweise in der Aussage des Apostels Paulus im Brief an Timotheus deutlich, in der es heißt, dass Gott will, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Die Erkenntnis der Wahrheit ist auch deswegen grundlegend für das Christentum,

weil sich Gott in Jesus Christus als *die Wahrheit* geoffenbart hat (vgl. Joh 14,6). So ist der Glaube keine Flucht vor dem Denken, sondern setzt die Offenheit des Geistes für eine umfassendere Wirklichkeit voraus, die die empirische Erkenntnis übersteigt.

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. hat sich zeitlebens gegen eine Verengung der Vernunft gewehrt. Immer wieder betonte er, dass die Vernunft dort unvernünftig zu werden droht, wo der Blick auf das Ganze der Wirklichkeit fehlt. In seiner berühmten Regensburger Vorlesung (2006) hat Papst Benedikt XVI. diese Einsicht mit großer Klarheit in den Mittelpunkt seiner Ausführungen gerückt; er wagte eine Apologie für die Größe der Vernunft. Dabei hat er den Satz geprägt: „Nicht vernunftgemäß handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Damit verband er die Überzeugung, dass der Glaube nicht jenseits der Vernunft steht, sondern sie zur Fülle ihrer eigenen Bestimmung führt. Glaube ist wahre Aufklärung und nur dort möglich, wo die Offenbarung Gottes ernstgenommen wird, weil in ihr der größere Horizont der Wirklichkeit sichtbar wird.

Benedikt XVI. hebt hervor, dass die Offenbarung Gottes als „Ich bin“ (Ex 3,14) eine neue Form der Aufklärung darstellt. In ihr wird Gott nicht als Produkt menschlicher Projektion verstanden, sondern als der Wirklich-Seiende, der alle Götzen als Götzen entlarvt. Diese biblische Aufklärung hat – wie er betont – zum Sturz der Götter beigetragen, indem sie den Menschen aus der Macht willkürlicher Götzenbilder befreit und auf den wahren Gott verweist, der Vernunft und Liebe in sich vereint. In unserer Zeit ist eine Rückkehr zu den Götzen zu beobachten. Wenn Menschen ihre eigenen Absolutheiten schaffen, Macht, Reichtum, Erfolg, Technik oder Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt ihres Lebens rücken, wiederholt sich das alte Muster des Götzendienstes. In der Folge kommt es zu Verirrungen religiöser und moralischer Art (vgl. Röm 1,23).

Benedikt XVI. nimmt deshalb eine Selbstkritik der modernen Vernunft vor, die durch zunehmende Spezialisierung und Funkti-

onalisierung den Blick auf das Ganze verliert. Eine Vernunft, die sich von der Wahrheit trennt, öffnet so – bewusst oder unbewusst – neuen oder alten Götzen Tor und Tür. Der Verzicht auf die Wahrheit im Namen der Aufklärung entspricht der „Quadratur des Kreises“. Vor allem in einer Zeit rasanter technischer Entwicklungen birgt das erhebliche Gefahren: Denn wo es keine Wahrheit gibt oder sie relativiert wird, da droht auch die Ethik zu verschwinden.

Wahre Wissenschaft und Aufklärung setzen eine geweitete Vernunft voraus, die sich nicht allein auf das Messbare und Technisch-Funktionale beschränkt, sondern offen bleibt für die großen Fragen des Daseins: nach Ursprung, Sinn und Ziel des Lebens. Nur in dieser Weite kann sich ein Ethos entfalten, das den Menschen in seiner Ganzheit achtet und die Wahrheit nicht nur auf bloße Zweckrationalität reduziert. Diese Einsicht hat bereits der französische Naturwissenschaftler Louis Pasteur († 1895) treffend formuliert: „Ein wenig Wissenschaft entfernt von Gott, aber viel Wissenschaft führt zu ihm zurück.“ Papst Benedikt zeigt diese Alternative mit eindringlicher Klarheit auf: „Was steht am Anfang: die schöpferische



Dieric Bouts Gemälde von Mose vor dem brennenden Dornbusch veranschaulicht die Offenbarung Gottes: „Ich bin“ – die Selbstexistenz Gottes, die Quelle allen Seins und der Wahrheit, wie sie Mose offenbart wurde.

Vernunft, der Schöpfergeist, der alles wirkt und sich entfalten lässt oder das Unvernünftige, das vernunftlos sonderbarerweise einen mathematisch geordneten Kosmos hervorbringt und auch den Menschen, seine Vernunft. Aber die wäre dann nur ein Zufall der Evolution und im letzten also doch auch etwas Unvernünftiges.“

Damit verweist er auf den Kern der metaphysischen Frage: Wenn angenommen werden würde, dass Vernunft und Ordnung aus dem Unvernünftigen hervorgehen, dann verliert die Welt ihre innere Logik und der Mensch selbst wird zum Zufallsprodukt ohne Ziel und Bedeutung. Demgegenüber bekennt der Glaube: „Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde – an den Schöpfer Geist.“ In diesem Bekenntnis liegt die Überzeugung, dass am Anfang nicht das Chaos, sondern der Logos steht, durch den alles geworden ist (vgl. Joh 1,1-3). Der Schöpfergott ist kein irrationales Prinzip, sondern die Quelle von Vernunft und Sinn. Darum

kann Benedikt an anderer Stelle sagen: „Das Mysterium steht nicht gegen die Vernunft, sondern rettet und verteidigt die Vernünftigkeit des Seins und des Menschen.“

Damit bringt er die tiefe Einheit von Glauben und Vernunft zum Ausdruck. Der Glaube an den Schöpfergott bedeutet, die Vernünftigkeit der Welt und des Menschen zu bejahen. Mit diesem Glauben, so Papst Benedikt, „brauchen wir uns nicht zu verstecken; wir müssen nicht fürchten, uns auf einem Holzweg zu befinden.“ Im Gegenteil: Der christliche Glaube bewahrt die Vernunft davor, sich selbst zu zerstören, und öffnet sie für das Ganze der Wirklichkeit – für den Ursprung und das Ziel allen Seins, das im schöpferischen Geist Gottes gründet.

In einer Zeit grundlegender Veränderungen und Spannungen in der Welt, wäre es ein Gebot der Stunde, das geltende Verständnis von Vernunft zu korrigieren und neu zu erkennen, dass es christliche Aufklärung braucht. Kardinal Ratzinger fasst diese Einsicht prägnant zusammen: „Alles, was ist, ist geronnener Gedanke. Der Schöpfergeist ist der Ursprung und der tragende Grund aller Dinge. Alles, was ist, ist

seinem Ursprung nach vernünftig, weil aus der schöpferischen Vernunft kommend.“ So zeigt sich: Wahre Aufklärung und tragfähiger Fortschritt sind nur möglich, wo der Mensch die Offenheit seiner Vernunft bewahrt, die über das Sichtbare hinaus auf den Logos verweist.

2. Kirchlicher Wahrheitsanspruch – *religio vera*

In der heutigen Gesellschaft wirkt es anmaßend, wenn jemand den Anspruch auf Wahrheit erhebt. Doch gerade darin zeigt sich eine paradoxe Situation. Nahezu jede Religion erhebt in irgendeiner Weise den Anspruch, wahr zu sein. Im eigentlichen, umfassenden Sinn trifft dieser Anspruch jedoch auf das Christentum zu, da sich Jesus Christus als *die Wahrheit* (vgl. Joh 14,6) geoffenbart hat.

Joseph Ratzinger hat sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt und auf die Grundstruktur des Christlichen hingewiesen. Er schreibt „Das Christentum, könnten wir vereinfachend sagen, überzeugte durch die Ver-

Jan Brueghel the Younger
Paradieslandschaft
mit der Erschaffung
Evas. Das Gemälde
verdeutlicht, dass der
Schöpfergott Quelle von
Vernunft und Sinn ist.



bindung des Glaubens mit der Vernunft und durch die Ausrichtung des Handelns auf die Caritas, auf die liebende Fürsorge für die Leidenden, Armen und Schwachen, über alle Standesgrenzen hinaus.“ Im Zentrum des Christentums steht somit die Einheit von Vernunft, Glaube und Leben. Der Glaube ist wahr, weil er vernünftig ist; die Vernunft ist wahr, wenn sie im Sein gründet; und sie wird glaubwürdig im Leben. Diese Synthese findet ihren Ausdruck in der Rede von der *religio vera*, der wahren Religion, die nicht auf Machtanspruch beruht, sondern auf jener Wahrheit, die sich in der Person Jesu Christi offenbart hat.

Diese Synthese ist eine bleibende Herausforderung. Schon Johannes Chrysostomus († 407) konnte feststellen: „Es gäbe keine Heiden, wenn wir wahre Christen wären, wenn wir die Gebote Christi hielten, wenn wir Unrecht und Benachteiligung ertragen, wenn wir Beschimpfung mit Segen und Böses mit Gutem vergälten. Niemand wäre dann so empfindlich, dass er nicht alsbald die wahre Religion annähme, wenn wir alle so lebten.“ An diese eindringlichen Worte schließt Chrysostomus eine Klageliste

an, weil Christen zu oft hinter diesem Anspruch zurückbleiben.

In der Neuzeit scheint diese Synthese jedoch zunehmend zu zerbrechen. Viele neigen dazu, sich vom kirchlichen Wahrheitsanspruch zu distanzieren; in der letzten Zeit vor allem, indem auf das Versagen von einigen Christen und deren Negativbeispiel hingewiesen wird. Doch – diese Frage muss gestellt werden – macht man es sich so nicht zu leicht? Kann man sich von der Verantwortung gegenüber der Wahrheit befreien oder dispensieren?

Diese Frage ist grundlegend und muss in einem noch größeren Kontext betrachtet werden. Am Ende eines jeden Lebens steht die personale Verantwortung vor der Wahrheit, was wir als Gericht bezeichnen. So schreibt Joseph Ratzinger: „Das Gericht ist einfach die Wahrheit selber, ihr Offenkundigwerden. Diese Wahrheit ist freilich nicht ein Neutrum. Gott ist die Wahrheit, die Wahrheit ist Gott, ist »Person«. Eine richtende, endgültige Wahrheit kann es nur geben, wenn sie göttlichen Charakter hat; Gott ist Richter, sofern er die Wahrheit selber ist. Gott aber ist die Wahrheit für den Menschen als Mensch Gewordener, in

dem er selbst Maßbild des Menschen ist. So ist Gott Wahrheitsmaßstab für den Menschen und durch Christus.“ Am Ende unseres Lebens müssen wir vor dem Anspruch der göttlichen Wahrheit bestehen können.

2.1. Am Anfang steht die Wahrheit

In einem Beitrag zum Thema „Das Christentum – die wahre Religion?“ hat Joseph Ratzinger schlüssig aufgezeigt, wie es zum Auseinanderdriften dieser Trias kam und welche Philosophen dafür Pate gestanden haben. Allen voran die Loslösung von der Metaphysik, deren Aufgabe es ist, jene größere Perspektive zu eröffnen, die über die Physik hinausreicht, ist verloren gegangen. Sie ist verdrängt worden durch die Evolutionstheorie, die seither zum maßgeblichen Erklärungsmodell für das Verständnis der sogenannten „aufgeklärten“ Welt geworden ist. Ein Modell, das weder Gott

Caravaggios „Die Werke der Barmherzigkeit“ macht sichtbar, dass christliches Handeln auf die liebevolle Sorge für die Schwachen gerichtet ist. Glaube und Vernunft verbinden sich hier in der tätigen Caritas



noch Schöpfer noch einen letzten Sinn im Leben kennt, sondern – im wahren Sinne des Wortes – alles dem Zufall überlässt. Kardinal Ratzinger merkt dazu kritisch: „Es geht um die Frage, ob die Vernunft bzw. das Vernünftige am Anfang aller Dinge und auf ihrem Grunde steht oder nicht. Es geht um die Frage, [...] ob also die Vernunft ein zufälliges Nebenprodukt des Unvernünftigen und im Ozean des Unvernünftigen letztlich auch bedeutungslos ist oder wahr bleibt, was die Grundüberzeugung des christlichen Glaubens und seiner Philosophie bildet: *In principio erat Verbum* – am Anfang aller Dinge steht die schöpferische Kraft der Vernunft.“

Der kirchliche Wahrheitsanspruch nimmt daran Maß. Das Leben bekommt eine Richtung, einen Sinn und ein Ziel und es ist die Aufgabe der Kirche, die Menschen daran zu erinnern. Von daher ist die Wahrheit keine Last, die man abwerfen kann, sondern eine Wirklichkeit, die angenommen und gelebt werden

will, in der Freiheit der Kinder Gottes. Die Kirche würde ihre Sendung verraten, wenn sie davon abrückte, zumal sie die Wahrheit, die sie verkündigt, nicht erfunden, sondern empfangen hat. Die Wahrheit ist kein Besitz, über den die Kirche verfügen könnte; sie ist vielmehr eine Wirklichkeit, an der sie teilhat und jeden Menschen guten Willens einlädt ihr zu folgen.

2.2. Kirchliche Autorität gründet in der Wahrheit

In einem Beitrag für die internationale Zeitschrift *Communio* aus dem Jahr 1983 ist Kardinal Joseph Ratzinger auf das Thema „Luther und die Einheit der Kirchen“ eingegangen. In seinem Nachwort legt er dar, dass wahre Einheit nur auf der Grundlage der geoffenbarten Wahrheit gelingen kann. Er beklagt, dass ein großer Teil der Christen vor der Wahrheitsfrage kapituliert habe und gerade dadurch der Einheit nicht näher komme. Mit Blick auf das Verhältnis von Autorität und Wahrheit formuliert er zwei Alternativen, die jedem Gläubigen letztlich bleiben: „Eine der Wahrheit dienende

Autorität, wie es die im Sakrament gründende kirchliche Autorität sein sollte, ist eine gehorsame Autorität. Eine auf der Skepsis gründende Autorität wird selbstherrlich. Und muss man nicht sagen, dass oft gerade diejenigen, die sich nach dem Konzil als Spitze des Fortschritts verstehen, bei aller eigenen Gehorsamskritik den Gehorsam der Gläubigen wie selbstverständlich voraussetzen und einsetzen wollen, um aus der Kirche das zu machen, was ihnen nützlich erscheint?“

Ratzingers Analyse verweist auf ein bleibendes Spannungsfeld: Die Autorität der Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern Dienst an der Wahrheit. Sobald sie sich von dieser Grundlage löst, droht sie, sich in Macht und Interessenskämpfe zu verwandeln. Umgekehrt ist die Treue zur Wahrheit jener Referenzpunkt, in dem Freiheit und Gehorsam keine Gegensätze bilden.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Christentum nicht mit einem Kaufhaus zu vergleichen ist, „das ängstlich besorgt seine Werbung auf Geschmack und Stimmung des Publikums einstellen muss [...]“. In Wahrheit ist christlicher Glaube viel eher [...] die göttliche Medi-

Guido Renis „Johannes der Täufer in der Wüste“ illustriert die unerschrockene Verkündigung der Wahrheit. Wie Paulus fordert (2 Tim 4,2), soll die Kirche die Botschaft Christi allen verkünden.



zin, die sich nicht nach den Kundenwünschen und dem, was ihnen schmeckt, richten darf, wenn sie dabei die Kunden nicht zugrunde richten will; sie muss ihrerseits verlangen, dass die Menschen sich von ihrem eingebildeten Bedürfnis, das in Wahrheit ihre Krankheit ist, abwenden und sich der Wegweisung des Glaubens anvertrauen. Von diesem Bild aus können wir jetzt bereits wahre und falsche Erneuerung scheiden, indem wir nun sagen dürfen: Die wahre Reform ist jene, die sich um das verdeckte wahrhaft Christliche müht, sich von ihm fordern und formen lässt; die falsche Reform ist jene, die hinter dem Menschen herläuft, anstatt ihn zu führen, und damit das Christentum in einen schlecht gehenden Krämerladen umwandelt, der um Kundenschaften schreit.“

Dieses Bild macht deutlich: Die Kirche wird dann ihrer Sendung gerecht, wenn sie sich nicht an Zeitgeist anpasst, sondern Weggemeinschaft mit dem lebendigen Gott ist, der selbst die Wahrheit ist. Wahrheit im christlichen Sinn ist Beziehung und Begegnung mit Gott, die den Menschen verwandelt. Dabei ist diese Wahrheit nicht nur akademisch oder theoretisch zu verstehen, sondern existentieller Natur, denn die Wahrheit befreit (vgl. Joh 8,32). Es geht darum, sie nicht nur mit dem Verstand, sondern „zugleich mit dem Willen und mit dem Herzen“ anzunehmen. Ohne Wahrheit bliebe die Rede von Gott im Dunkeln verfangen und die Kirche – würde sie vom Wahrheitsanspruch abrücken – würde mit den Worten des Evangeliums zu einem blinden Blindenführer (vgl. Mt 15,14).

3. Resümee

Damit können die Ausführungen zum Schluss kommen. Es ist deutlich geworden, dass der kirchliche Wahrheitsanspruch keineswegs Ausdruck von Willkür oder Einengung ist. Im Gegenteil, die Wahrheit Gottes befreit. Wenn die Kirche die Wahrheit über Gott und den Menschen kundtut, dann ist das ein wertvoller Dienst an den Menschen. In einem Beitrag über die „Demokratisierung der Kirche?“ hat Kardinal Ratzinger diesen Gedanken prägnant formuliert und festgestellt: „In der Kirche geht es [...] um die Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi als einer von außen zukommenden und die Menschen für sich enteignenden Größe.“

Gerade darin liegt zugleich die Anstößigkeit: Denn diese Wahrheit ist nicht formbar nach menschlichem Belieben. Sie beansprucht den Menschen, um ihn zu verwandeln. Wer sich dieser Wahrheit öffnet, erfährt ihre befreiende Kraft – denn letztlich will niemand belogen werden. Der schlimmste Betrug wäre es, den Weg, der zum ewigen Leben führt und der durch Jesus Christus offenbart wurde, durch falsche Wegweisungen zu verstellen. Dann würden selbst jene irregeleitet, die aufrichtig nach der Wahrheit suchen.

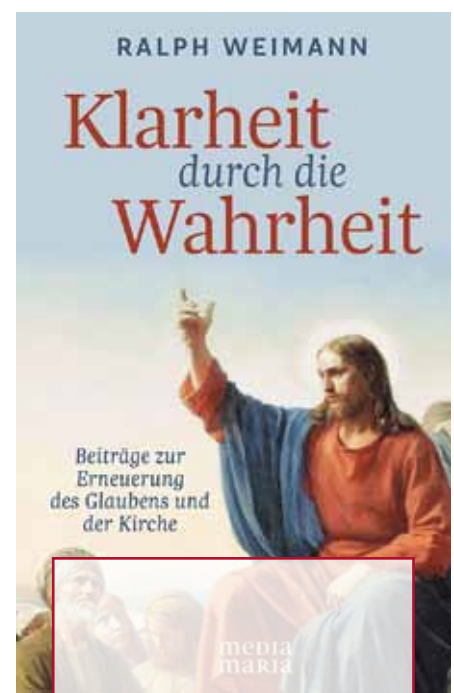
Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die eigentliche Krise der Kirche nicht in erster Linie eine institutionelle Krise ist, sondern eine Wahrheitskrise. Der Kirche ist es aufgetragen, die Wahrheit Christi zu verkünden, „ob gelegen oder ungelegen“ (2 Tim 4,2). Darauf werden die Menschen unterschiedlich reagieren: Die einen nehmen diese Verkündigung dankbar an und richten ihr Leben nach ihr aus, weil sie in ihr den Weg zur inneren Freiheit erkennen. Andere stoßen sich an ihr und lehnen sie ab und wieder andere nehmen Anstoß und bekämpfen sie.

Die kirchliche Antwort darauf darf nicht darin bestehen, die Wahrheit zu verwässern, oder sie dem Zeitgeist anzupassen. Kardinal Joseph Ratzinger hat dies unmissverständlich benannt: „Der Abschied vom Wahrheitsanspruch, wäre der Abschied ist vom christlichen Glauben als solcher.“ Und er fügt nüchtern hinzu: ein solcher gespielter Glaube hilft nicht, „nicht im Leben und nicht im Sterben; er gibt allenfalls ein wenig Abwechslung, ein wenig schönen Schein – aber eben nur Schein, und der reicht zum Leben und zum Sterben nicht aus.“

Dabei ist festzuhalten: „Wahrheit und Kirche sind nicht identisch – so wenig, wie Christus und Kirche identisch sind. Weil Kirche nicht selbst die Wahrheit setzt, sondern von ihr gesetzt wird, darum bleibt die Wahrheit »wesentlich unabhängig von der Kirche, die Kirche ist ihr zentral zugeordnet.« Wahrheit und Kirche verhalten sich zueinander wie Christus und Kirche.“ Die Kirche verfügt nicht über die Wahrheit wie über einen Besitz; sie empfängt sie als Gabe und trägt sie als Sendung weiter. Wahrheit ist nicht ihr Eigentum, sondern ihre Mitgift und in der Treue zu ihr erfüllt die Kirche ihren eigentlichen Auftrag.

Der kirchliche Wahrheitsanspruch hat es in einer Zeit, dominiert vom Relativismus, nicht leicht, aber dieser Dienst ist unersetzlich. Es wäre unbarmherzig, den Menschen jene Wahrheit vorzuenthalten, die zum ewigen Leben führt, selbst dann, wenn Menschen die gesunde Lehre nicht ertragen, „sondern sich nach eigener Begierden Lehrer suchen, um sich die Ohren zu kitzeln“ (2 Tim 4,3). Die Treue zur Wahrheit bleibt die entscheidende Bewährungsprobe der Kirche. Dabei weiß sich die Kirche nicht im Besitz der Wahrheit, sondern sie ist ihr als Schatz anvertraut, denn die Erkenntnis und Befolgung dieser Wahrheit führt zum Leben. Darum gilt das Wort der Seligpreisungen als Ermutigung für alle, die um ihrer Treue zur Wahrheit willen Widerstand erfahren: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausstoßen und schmähen und euren Namen in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; denn siehe, euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht“ (Lk 6,23-24).

Die Anmerkungen und Quellenangaben liegen der Redaktion vor.



Ralph Weimann:
Klarheit durch die
Wahrheit, Taschenbuch
– 27. März 2024,
Media Maria, 160 Seiten,
ISBN-13 978-3947931590

Maria Himmelskönigin – dich will der Mai begrüßen

Die Maiandacht – lange Tradition und wertvoll für heute



Der Mai gilt als der Marienmonat. Die Gottesmutter wird besonders verehrt. Aber wie kommt es zu dieser Verehrung? Ein Blick in die Geschichte kann weiterhelfen. Möglicherweise gibt es schon eine vorchristliche Tradition, die ins alte Rom zurückreicht. So kann es sein, dass die Römer den Mai nach der griechischen Fruchtbarkeitsgöttin Maia benannt haben. Bei den Römern erhielt diese Göttin den Namen Bona Dea, und ihr Tempelfest wurde am 1. Mai gefeiert.

Auch weil gerade sich im Mai die Blütenpracht des Frühlings in ihrer Fülle zeigt, gab es schon in vorchristlicher Zeit Feste, in denen der Frühling gefeiert wurde. Der Mai war der Monat, in dem der Winter endgültig vorbei war und man auf eine reiche Ernte hoffte. So gab es vorchristliche Rituale, in denen die Felder gesegnet wurden. Das Christentum ab dem Mittelalter übernahm diese Feste und deutete sie neu. So gab es das Maigebet um eine gute Ernte. Im Mittelalter wurde es ebenfalls üblich, die verschiedenen Monate des Jahres mit christlichen Inhalten zu füllen, was bis heute noch gebräuchlich ist. Der Juni war der Monat des Herzen Jesu, im September standen die Schutzengel im Mittelpunkt, der November war der Totenmonat und im Oktober und Mai wurde Maria verehrt.

Für den Mai mag auch die Blütenpracht eine Rolle gespielt haben, die diesem Monat eine besondere Schönheit verleiht, sodass man hier nun der „Schönsten von allen“, wie es in einem Marienlied heißt, die Ehre erweist. Bemerkenswert ist auch, dass auf der südlichen Welthälfte der Marienmonat der November ist – weil dort dann der Frühling ist.

Im 13. Jahrhundert gab der Mystiker und Dominikaner Heinrich Seuse einer Maiandacht in Konstanz eine marianische Prägung, wovon er in seinem Tagebuch berichtet. Er feierte diese Andacht allerdings allein ohne gläubiges Volk anlässlich des Aufstellens eines Maibaums.

1784 gab es erstmals nachweislich eine öffentliche marianisch geprägte Maiandacht, und zwar im Kamillianerkloster in Ferrara, das damals zum Kirchenstaat gehörte. Nicht unbeteiligt an der Entstehung der marianischen Maiandachten waren auch die Jesuiten, die gerade im Barock die Marienfrömmigkeit förderten,



unter anderem indem sie Kleinschriften verteilten, die die Tugenden der Gottesmutter aufzeigten, und die dem gläubigen Volk zur geistlichen Betrachtung in die Hand gegeben wurden.

Im Zeitalter der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, als die Kirche in der Stadt Rom in arge Bedrängnis geraten war, versammelten sich in der Jesuitenkirche Il Gesù die Gläubigen zum Gabet zur Gottesmutter als Helferin der bedrängten Christen. Die Jesuiten selbst konnten nicht mitwirken, waren sie doch in dieser Zeit verboten.

Während dieser Zeit wurden in den Kirchen Roms im Mai täglich Marienandachten gefeiert, und diese Praxis breitete sich im Laufe des 19. Jahrhunderts weltweit aus. Es war Papst Pius VII., der die Marienandacht im Mai nachhaltig empfahl. Er hatte die Freiheit der Katholischen Kirche gegen Napoleon verteidigt und nahm dafür Haft und Exil in Kauf. Ebenso hob er das Verbot der Jesuiten auf.

Seinem Wunsch kamen die Schwestern vom Guten Hirten in Haidhausen bei München nach und feierten im Jahr 1841 die erste Maiandacht auf deutschem Boden. Erst ein Jahr zuvor waren die Schwestern aus Frankreich gekommen und hatten in Bayern ihr neues Kloster bezogen.

Ein Jahr später fand eine Maiandacht in Aachen statt. Junge Frauen, die sich zu einer wohltätigen Vereinigung zusammengeschlossen hatten, hatten eine Armenküche für Bedürftige gegründet. Der geistliche Leiter dieser Vereinigung hielt in der Küche den ganzen Mai über Andachten, die sich so großer Beliebtheit erfreuten, dass im folgenden Jahr die Andachten in der Pfarrkirche stattfanden. Gründerin dieser Armenküche war übrigens die spätere Gründerin des Ordens der Schwestern vom

Armen Kinde Jesus, die 2018 seliggesprochene Klara Fey.

Den Maiandachten in München und Aachen folgten weitere in Deutschland, sodass bald diese Gottesdienste im Mai fest im deutschen Katholizismus etabliert waren. Aber nicht nur in den Kirchen und Kapellen wurden die Marienandachten gefeiert, auch in den Familien wurden





kleine schön geschmückte Maialtare aufgestellt, wo sich die Familien zu einer Hausandacht versammelten.

Bis in die 1950er Jahre erfreuten sich die Maiandachten großen Zuspruchs. Und gerade auf dem Land in katholischen Gebieten sind sie heute immer noch beliebt, ja sogar mancherorts in Pfarreien, wo der Gottesdienstbesuch sonst eher spärlich ist. Auch in einer weithin säkularisierten Welt können die Maiandachten Menschen zu Gott und zueinander führen, weil sie ans Herz gehen und genau so das Gespür für das Übernatürliche wecken können – insbesondere dann, wenn sie mit einer Eucharistischen Anbetung verbunden sind, was durchaus üblich ist.

Auch Kindern kann man schön einen Zugang zu Gott und seiner Mutter in Maiandachten erschließen, vor allem dann, wenn sie in irgendeiner Form mitwirken dürfen, zum Beispiel in einer kleinen Prozession selbstgepflückte Blumen vor den Marienaltar bringen. Ich selbst staune übrigens immer wieder, wenn Kinder vor dem ausgesetzten Allerheiligsten knien und ganz ruhig werden – so wie der Bauer, von dem der heilige Pfarrer von Ars erzählte und der ihm seine Stille vor dem Tabernakel mit den Worten erklärte: „Ich schaue ihn an, und er schaut mich an.“

Abschließend sei auch noch an die Enzyklika zum Marienmonat Mai „Mense maio“ vom heiligen Papst Paul VI. erinnert. Veröffentlicht wurde sie am 29. April 1965, wenige Monate vor dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Darin legt der Papst die Marienverehrung im Mai der Kirche in der Zeit nach dem Konzil ans Herz, auch im Zusammenhang mit dem Weltfrieden. Paul VI. appelliert in der Enzyklika an alle Menschen, sich um den Frieden zu sorgen, er betont aber auch, dass der wahre Friede immer von Gott kommt und wir Maria, die Königin des Friedens, um ihre Fürsprache bitten sollen. Gerade für unsere kriegsgebeutelte Zeit ist dieser marianische Friedensimpuls besonders wertvoll. ■



Im 19. Jahrhundert eroberten die Maiandachten die Herzen der Menschen geradezu im Flug. Ihren Ursprung hat diese Marienandacht in Italien. Sie kam über Spanien und Frankreich nach Deutschland. In München wurde sie 1843 eingeführt. Für die Maiandacht, die aus einem Wechsel von Liedern und Gebeten bestand, benötigte man entsprechende Texte und Lieder. Es gab altüberlieferte deutsche Marienlieder, die von jeher bei Prozessionen und Wallfahrten gesungen wurden, aber sie reichten nicht aus, um für einen ganzen Monat die Andachten zu bestreiten. Da setzte sich in München ein Gelehrter an den Schreibtisch, und verfasste eine ganze Fülle von Liedern. Er veröffentlichte die 40 Lieder, die er getextet hatte, und zu denen ein Freund der Familie die meisten Melodien

Lieder für die Maiandacht

Der Marienverehrer Guido Görres (1805-1852)

schuf. Es handelt sich bei dem Verfasser um den 1805 geborenen Guido Görres.

Guido Görres hatte an der Universität Bonn Geschichte und Philosophie studiert. 1830 gewann er einen von der Pariser Universität ausgeschriebenen Preis. Sein Vater, der berühmte Joseph von Görres, war Professor für Geschichte in München und Herausgeber der „Historischen Blätter“. Joseph von Görres hatte nach turbulenten Jugendjahren 1814 die Zeitung „Rheinischer Merkur“ gegründet, die sich dem Kampf gegen Kaiser Napoleon verschrieben hatte. Man sagte, der „Rheinische Merkur“ sei neben England, Russland und Preußen die vierte Allianzmacht gegen Napoleon und habe seinen Sturz eingeleitet. In späteren Jahren bekämpfte Joseph von Görres mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die antikatholische Politik der preußischen Monarchie. Höhepunkt bildete die Streitschrift „Athanasius“, in der er den Kölner Erzbischof Clemens August von Droste zu Vischering vehement verteidigte. Man hatte den Erzbischof verhaftet und auf die Festung Minden gebracht, weil er für die Rechte der katholischen Kirche eingetreten war und jede staatliche Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten zurückgewiesen hatte. Joseph von Görres hätte sich in jungen Jahren nicht träumen lassen, dass er einmal seine ganze Kraft für die Kirche einsetzen würde. Damals war er ein glühender Verfechter der französischen Revolution. Er hatte sich von der Kirche abgewandt, sich nicht kirchlich trauen und seine Kinder nicht taufen lassen. Seine Begegnung mit den Romantikern und seine Erfahrungen mit den Folgen der Revolution führten zu seiner Bekehrung. Er wurde zum glühenden Verteidiger der Kirche. Guido Görres war vom Vater geprägt und sein engster Mitarbeiter. Im Hause Görres verkehrte die katholische Prominenz der Gelehrtenwelt. Auch Johann Evangelist Wagner verbrachte dort im Hause Görres sein Münchner Studienjahr.

Auf Anhieb verstand er sich mit Guido Görres. Sie blieben sich zeitlebens freundschaftlich verbunden. Wagner wurde in jungen Jahren bereits Professor in Dillingen, später Regens und Gründer der Taubstummenanstalt. Eine solche Karriere blieb Guido Görres, der den Vater nur um wenige Jahre überlebte, versagt.

Es mag Guido Görres das Durchsetzungsvermögen des Vaters gefehlt haben. Er war ein Mensch von sensibler Natur wie seine Dichtungen zeigen. Von den 40 Liedern, die er geschrieben hat, und die in dem Liederbuch „Marienlieder zur Feier der Maiandacht“ veröffentlicht wurden, haben nur wenige überlebt und selbst diese wenigen wurden textlich überarbeitet, weil sich nach Ansicht der Herausgeber des Gebetbuches der Geschmack gewandelt hat. Gefühl und Herz überlässt man lieber der Schlagerindustrie als dass man ihnen Raum bei Gottesdiensten und Andachten geben möchte. Im allgemei-



nen Teil des „Gotteslobes“, des Gebet- und Gesangbuches der katholischen Bistümer im deutschsprachigen Raum von 1975, findet sich deshalb kein einziges Lied von Guido Görres und in dem diözesanen Sonderteil konnte man außer „Maria Maienkönigin“ kein weiteres entdecken. Der Name Görres taucht nicht auf. Unter dem Lied heißt es in der Regel „Text unbekannt“. So wird auch im „Gotteslob“ von 2013 der Verfasser verschwiegen. Da und dort kann man das Lied „Es blüht der Blumen eine“ von einem Kirchenchor gesungen hören. Der Komponist ist Pater Anselm Schubinger. Ein Marienlied zur Patronin Bayerns, das in manchen Pfarreien noch heute gerne gesungen wird, ist das Lied „O blicke mild hernieder“.

Zu den bekannten drei Strophen, in denen der Dichter das Vaterland dem Schutz der Gottesmutter anvertraut, um Segen für „die Auen und die Herden“ fleht, um schließlich zu bitten: „Hilf uns zur Seligkeit“, hat Guido Görres 1850 drei weitere Strophen eigens für die Füssener gedichtet, weil er beim Besuch von Kalvarienberg und Mangfall so begeistert war.

Viele seiner Lieder hat der Komponist Kaspar Aiblinger vertont, der als Kapellmeister am Königlichen Hof- und Nationaltheater, später auch an der Allerheiligen-Hofkirche wirkte. Die Frau von Guido Görres, die bekannte Sängerin Maria Vespermann, hat es verstanden, die Lieder hervorragend zu interpretieren. Mehrere Lieder ihres Mannes wurden von ihr selbst vertont. Bereits im Alter von 47 Jahren starb Guido Görres. Er hat seinen berühmten Vater, den Mittelpunkt des „Görres-Kreises“ nur um vier Jahre überlebt. Dass die Maiandachten die Herzen der Gläubigen erobern konnten, ist Idealisten wie Guido Görres zu danken, die das Lob Mariens auf so bewegende Weise gesungen haben. □

Gerhard Stumpf:

Kardinal Graf von Galen

Hirtenbrief

Der vor 80 Jahren verstorbene Kardinal Graf von Galen predigte in der NS-Zeit gegen Krankenmorde und Übergriffe auf die Kirche. Für viele Katholiken ist Galen bis heute ein Held.

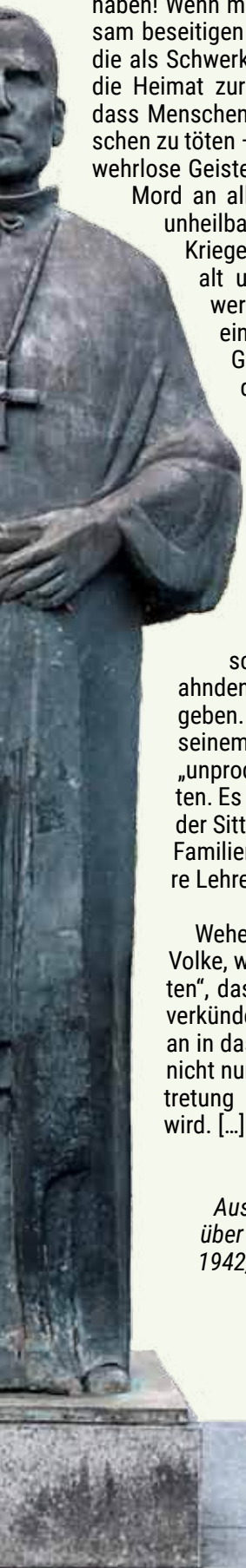
Andächtige Christen! In dem am 6. Juli dieses Jahres in allen katholischen Kirchen Deutschlands verlesenen gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 26. Juni 1941 heißt es unter anderem: Gewiss gibt es nach der katholischen Sittenlehre positive Gebote, die nicht mehr verpflichten, wenn ihre Erfüllung mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Es gibt aber auch heilige Gewissensverpflichtungen, von denen niemand befreien kann, die wir erfüllen müssen, koste es uns selbst das Leben: Nie, unter keinen Umständen darf der Mensch, außerhalb des Krieges und der gerechten Notwehr, einen Unschuldigen töten.

Ich hatte schon am 6. Juli Veranlassung, diesen Worten des gemeinsamen Hirtenbriefes folgende Erläuterung hinzuzufügen: Seit einigen Monaten hören wir Berichte, dass aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden. Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, dass diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden, dass man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes „lebensunwertes Leben“ vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. Eine furchtbare Lehre, die die Ermordung Unschuldiger rechtfertigen will, die die gewaltsame Tötung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden, Krüppel, unheilbar Kranken, Altersschwachen grundsätzlich freigibt. Wie ich zuverlässig erfahren habe, werden jetzt auch in den Heil- und Pflegeanstalten der Provinz Westfalen Listen aufgestellt von solchen Pfleglingen, die als sogenannte „unproduktive Volksgenossen“ abtransportiert und in kurzer Zeit ums Leben gebracht werden sollen. Aus der Anstalt Marienthal bei Münster ist im Laufe dieser Woche der erste Transport abgegangen. [...]

So müssen wir damit rechnen, dass die armen wehrlosen Kranken über kurz oder lang umgebracht werden. Warum? Nicht weil sie ein todeswürdiges Verbrechen begangen haben, nicht etwa, weil sie ihren Wärter und Pfleger angegriffen haben, so dass diesem nichts anderes übrig blieb, als dass er zur Erhaltung des eigenen Lebens in gerechter Notwehr dem Angreifer mit Gewalt entgegentrat. Das sind

Fälle, in denen neben der Tötung des bewaffneten Landesfeindes im gerechten Krieg Gewaltanwendung bis zur Tötung erlaubt und nicht selten geboten ist. Nein, nicht aus solchen Gründen müssen jene unglücklichen Kranken sterben, sondern darum, weil sie nach dem Urteil irgendeines Amtes, nach dem Gutachten irgendeiner Kommission „lebensunwert“ geworden sind, weil sie nach dem Gutachten zu den „unproduktiven Volksgenossen“ gehören. Man urteilt: sie können nicht mehr Güter produzieren, sie sind wie eine alte Maschine, die nicht mehr läuft, sie sind wie ein altes Pferd, das unheilbar lahm geworden ist, sie sind wie eine Kuh, die nicht mehr Milch gibt. Was tut man mit solch alter Maschine? Sie wird verschrottet. Was tut man mit einem lahmen Pferd, mit solch einem unproduktiven Stück Vieh? Nein, ich will den Vergleich nicht bis zu Ende führen –, so furchtbar seine Berechtigung ist und seine Leuchtkraft. Es handelt sich hier ja nicht um Maschinen, es handelt sich hier ja nicht um Pferd und Kuh, deren einzige Bestimmung ist, dem Menschen zu dienen, für den Menschen Güter zu produzieren. Man mag sie zerschlagen, man mag sie schlachten, sobald sie diese Bestimmung nicht mehr erfüllen. Nein, hier handelt es sich um Menschen, unsere Mitmenschen, unsere Brüder und Schwestern. Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf das Leben verwirkt? Hast du, habe ich nur so lange das Recht zu leben, solange wir produktiv sind, solange wir von anderen als produktiv anerkannt werden?





Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, dass man den „unproduktiven“ Mitmenschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden! Wenn man die unproduktiven Menschen töten darf, dann wehe den Invaliden, die im Produktionsprozess ihre Kraft, ihre gesunden Knochen eingesetzt, geopfert und eingeübt haben! Wenn man die unproduktiven Mitmenschen gewalt- sam beseitigen darf, dann wehe unseren braven Soldaten, die als Schwerkriegsverletzte, als Krüppel, als Invaliden in die Heimat zurückkehren! Wenn einmal zugegeben wird, dass Menschen das Recht haben, „unproduktive“ Mitmen- schen zu töten – und wenn es jetzt zunächst auch nur arme wehrlose Geisteskranke trifft –, dann ist grundsätzlich der

Mord an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben. Dann braucht nur irgend- ein Geheimerlass anzuordnen, dass das bei Geisteskranken erprobte Verfahren auf an- dere „Unproduktive“ auszudehnen ist, dass es auch bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den Al- tersinvaliden, bei den schwerkriegsver- letzten Soldaten anzuwenden ist. Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher. Irgendeine Kommission kann ihn auf die Liste der „Unproduktiven“ setzen, die nach ihrem Urteil „lebensunwert“ ge- worden sind. Und keine Polizei wird ihn schützen und kein Gericht seine Ermordung ahnden und den Mörder der verdienten Strafe über- geben. Wer kann dann noch Vertrauen haben zu seinem Arzt? Vielleicht meldet er den Kranken als „unproduktiv“ und erhält die Anweisung, ihn zu tö- ten. Es ist nicht auszudenken, welche Verwilderung der Sitten, welch allgemeines Misstrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtba- re Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird.

Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das hl. Gottesgebot „Du sollst nicht tö- ten“, das der Herr unter Donner und Blitz auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer, von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Über- tretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird. [...]

Auszüge zitiert nach: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. V: 1940-1942, bearb. v. Ludwig Volk, Mainz 1983, S. 497f.

Papst Benedikt XVI. während der Seligsprechung von Kardinal Graf von Galen im Petersdom

Am Ende der Seligsprechungsfeier wandte sich Papst Benedikt XVI. in einer kurzen Ansprache an die Gläubigen. „Kirche + Leben“ dokumentiert seine Worte über Kardinal von Galen:

Sehr herzlich grüße ich die Bischöfe und Pries- ter, die Vertreter des öffentlichen Lebens und alle Pilger, die aus Münster und aus ganz Deutschland nach Rom gekommen sind.

Wir alle und besonders wir Deutschen sind dank- bar, dass uns der Herr diesen großen Zeugen des Glaubens geschenkt hat, der in finsterner Zeit das Licht der Wahrheit aufgerichtet und den Mut des Wi- derstands gegen die Macht der Tyrannei gezeigt hat. Aber wir sollen uns auch fragen: Von woher kam ihm diese Einsicht in einer Zeit, in der gescheite Leute der Verblendung verfielen? Und von woher kam ihm die Kraft zum Widerstand in einem Augenblick, in dem auch starke Menschen sich schwach und feige gezeigt haben? Einsicht und Mut sind ihm aus dem Glauben gekommen, der ihm die Wahrheit gezeigt, das Herz und die Augen dafür geöffnet hat, und weil er Gott mehr fürchtete als die Menschen. Der Glaube hat ihm die Kraft gegeben zu tun und zu sagen, was andere nicht zu tun und zu sagen wagten.

So gibt er uns Mut, ja er trägt uns auf, heute wie- der den Glauben neu zu leben. Und er zeigt uns auch, wie das geht – in ganz einfachen, demütigen und doch großen und tiefreichenden Dingen. Denken wir daran, dass er sehr oft zu Fuß zur Muttergottes nach Telgte gepilgert ist, dass er die Ewige Anbe- tung in der Servatii-Kirche in Münster eingeführt hat, dass er oft im Sakrament der Buße die Gnade der Vergebung erbeten und geschenkt bekommen hat. So zeigt uns der neue Selige diese einfache Katholizität, in der der Herr uns begegnet, in der er uns das Herz aufmacht und uns so Unterscheidung der Geister, Mut des Glaubens und die Freude daran gibt, dass wir Erlöste sind.

Wir danken dem Herrn für diesen großen Zeugen und bitten darum, dass er uns leuchte und führe. Se- liger Kardinal Graf von Galen, bitte für uns, für die Kirche in Deutschland und in der ganzen Welt.

Text: pd

Alfons Zimmer:

Ein Papst im Kerker

Vor 1500 Jahren starb Papst Johannes I. in Haft, am 18. Mai 526.

In den vier großen Ökumenischen Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts wird die christologische und die trinitarische Lehre in biblischer Linie geklärt und gefestigt. Damit sind nicht alle Auseinandersetzungen beendet. Bis heute erkennen die Kopten und etwa die syrisch-orthodoxe Kirche von Antiochien das Konzil von Chalcedon nicht an. Sie sind, etwas vereinfacht ausgedrückt, Monophysiten, glauben nur an eine Natur Christi, die göttliche. Es gibt auch die gegenteilige Häresie, die arianische, die Christus für geringer hält als den Vater, für sein Geschöpf. Sie ist bis heute virulent.

Im 6. Jahrhundert gerät Papst Johannes I. in diesen Konflikt hinein. Vom Herrscher Italiens, dem Ostgotenkönig Theoderich, Arianer, wird er gezwungen, nach Konstantinopel zu reisen. Mit dem oströmischen Kaiser Justin soll er verhandeln. Dieser möge antiarianische Erlasse in seinem Reich



zurücknehmen, den Arianern beschlagnahmte Kirchen zurückgeben. Der Einzug in Konstantinopel wird für Papst Johannes I. unerwartet zum Triumph. In Scharen wollen die Gläubigen den Nachfolger Petri sehen und die Gemeinschaft mit Rom bekunden. Eines wollen sie und Kaiser Justin nicht, auch nur einen Millimeter vom Bekenntnis zur wahren Menschheit und wahren Gottheit Christi abrücken.

Theoderich ist höchst erzürnt darüber, dass sich der Zusammenhalt zwischen Ostrom und Westrom geradezu festigt. Als Johannes 526 im Hafen von Ravenna ankommt, wird er des Verrates beschuldigt und ins Gefängnis geworfen. Durch Alter und Strapazen geschwächt, stirbt er wenige Tage später am 18. Mai 526 nach knapp dreijährigem Pontifikat als Häftling Theoderichs. Sein Leichnam wird in Alt St. Peter in Rom bestattet. Mit dem Neubau des Petersdomes geht das Grab verloren, nicht aber die Erinnerung an den Märtyrer des Glaubens Papst Johannes I..

INFO

Im Martyrologium Romanum heißt es: „18. Mai: Der heilige Johannes I., Papst und Märtyrer, wurde vom arianischen König Theoderich nach Konstantinopel zum Kaiser Justin gesandt. Er war der erste römische Pontifex, der in der dortigen Kirche das Osteropfer feierte. Nach seiner Rückkehr von Theoderich auf schändliche Weise gefangen genommen und in den Kerker geworfen, gab er in Ravenna sein Leben hin für Christus, den Herrn.“

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Hl. Eulogius von Cordoba

Im Leben und in der Welt gilt es, Erkenntnisse, die wahr sind, mitzuteilen. Jede Erkenntnis hat ihre Bedeutung in kleinem Kreis und unter Umständen für die gesamte Menschheit, nicht nur im technischen Bereich auch in der Ethik. Als Christen kennen wir das Wort Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Einen anderen Weg, eine andere Wahrheit und ein anderes Leben als Jesus Christus gibt es nicht. Dies bezeugen in allen Epochen der Menschheitsgeschichte die Märtyrer mit ihrem Leben.

Ein solcher Märtyrer war Eulogius von Cordoba, der dort im 9. Jahrhundert lebte. Die Muslime hatten 711 begonnen, die Meerenge von Gibraltar zu überwinden und in Spanien eine 700 Jahre dauernde Herrschaft aufzubauen und auch mit Gewalt durchzusetzen. Sie zerstörten die christliche Kultur der frühen Christen und was die Westgoten an christlicher Kultur mitgebracht hatten. Zwar erhielten die Christen die Erlaubnis, ihren Glauben im Verborgenen zu leben, aber in der Öffentlichkeit waren sie unterprivilegiert. Die Christen mussten hohe Abgaben zahlen und zum Teil mit brutaler Verfolgung rechnen.

Eulogius wuchs in einer guten christlichen Familie auf und entschied sich in Folge seiner geistlichen Bildung für den Priesterberuf. Sein Ruf verbreitete sich, weil er sich

besonders um die Armen kümmerte und die Leidenden tröstete.

Als in Cordoba der Bischof und viele Christen ins Gefängnis geworfen wurden, nutzte Eulogius die ihm gegebene Gelegenheit und ermutigte die Gefangenen, indem er an die frühchristlichen Märtyrer erinnerte. Von Kindheit an der Heiligen Schrift ergeben, übertraf er bald seine Zeitgenossen an Wissen und wurde sogar zum Lehrer seiner Meister. Seine Sorge um die Verfolgten veranlasste die Christenverfolger dazu, Eulogius, der gerade zum Bischof von Toledo gewählt worden war, gefangen zu nehmen und zu verurteilen. Er wurde für die Konversion eines islamischen Mädchens verantwortlich gemacht. Die Eltern, fanatische Anhänger des Islam, bis zum Hass entrüstet, ärgerten sich maßlos und ließen nach Eulogius, der das Mädchen versteckt hatte, und nach dem Mädchen fahnden, um es zu verurteilen und hinrichten zu lassen. Wohlgesinnte wollten Eulogius zum Abfall bewegen. Eulogius blieb standhaft. Sein Bekenntnis vor dem Richter: „Es gibt Fälle, wo man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen ...Martere mich, nie werde ich Jesum verleugnen.“

Eulogius wurde schließlich enthauptet. Das Mädchen aus der isla-

mischen Familie wurde einige Tage später getötet. Eulogius wieder vor dem Richter: „Ich will dir den Weg zeigen, der zum Himmel führt ... Dieser Weg ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden ist.“



Aus dem Gefängnis heraus beschrieb Eulogius Leben und Leiden der Märtyrer von Cordoba, deren Opfer er unter dem gläubigen Volk bekannt machen und verkünden wollte. Seine Gelehrsamkeit und seine Demut fanden Anerkennung unter den Christen und unter Gegnern. ■

Quelle: Legende, Georg Ott, 1896



KIRCHE IN NOT

KOLUMBIEN:

CHRISTENVERFOLGUNG IM LAND DER KARTELLE UND GUERILLAS

Im Juli 2025 macht die Polizei im zentralkolumbianischen Departamento del Guaviare eine grausame Entdeckung: Acht Leichen, verscharrt in einer Grube im Wald. Ersten Erkenntnissen zufolge handelt es sich um christliche Missionare, die in die Unruheregion gekommen waren, um humanitäre Hilfe zu leisten. Sie galten seit April als vermisst. „Sie wurden gefesselt und die Täter haben ihnen in den Rücken geschossen“, berichtet der zuständige Staatsanwalt.

Das Departamento del Guaviare wird von den sogenannten FARC-Dissidenten kontrolliert, einer Abspaltung der linksextremen ehemaligen FARC-Guerilla. Diese hatte sich 2016 für das Ende des bewaffneten Kampfes gegen den kolumbianischen Staat entschieden. Doch eine Splittergruppe lehnte den Friedensschluss ab und setzt seither den Kampf fort. Die Ermittler gehen davon aus, dass die Dissidenten

die Missionare für Kollaborateure einer anderen, verfeindeten Splittergruppe hielten. Das war wohl ihr Todesurteil.

4. Juni 2024: In Ocaña im Nordosten Kolumbiens möchte der katholische Priester Ramón Arturo Montejo Peinado gerade in sein Auto einsteigen, als er von Kugeln tödlich getroffen wird. Der Seelsorger stirbt mit nur 45 Jahren. Die Ermittlungen lassen auf in der Region heimische Drogenkartelle schließen.

Vielen Gemeindemitgliedern galt Pfarrer Ramón als Hoffnungsträger: Er setzte sich für arme und benachteiligte Menschen ein. Dabei scheute er sich nicht, kriminelle Banden und Guerillagruppen zu kritisieren, die gerade junge Menschen in ihre Fänge ziehen und die friedliche Entwicklung in weiten Teilen des Landes verhindern. Das war wohl sein Todesurteil.



Gläubige bei einem Gottesdienst in der kolumbianischen Stadt Cali



Militär ist in Kolumbien, hier in der Stadt Guapi, allgegenwärtig. Dennoch gelingt es kaum, die Bandengewalt einzudämmen



Militante Gruppen gehen brutal gegen Kirchenmitarbeiter vor

Kolumbien wird meist als „katholisches Land“ wahrgenommen. Die allermeisten Bürger sind Katholiken. Doch das bedeutet keineswegs Religionsfreiheit: Es herrscht ein Klima ständiger Bedrohung und Verfolgung, besonders in den Regionen, die von bewaffneten Gruppen kontrolliert werden: „In Kolumbien gibt es Kartelle, die eine Parallelherrschaft aufgebaut haben und die auch vor den christlichen Kirchen keinen Halt machen“, berichtet Raphael D'Aqui, Projektreferent von „Kirche in Not“ (ACN).

Wie in Mexiko ist auch in Kolumbien in Gefahr, wer es wagt, sich mit den Opfern von Drogenbanden und Guerillagruppen zu solidarisieren. Die christlichen Kirchen stehen dabei an vorderster Front. Wie die katholische Nachrichtenagentur „Agenzia Fides“ berichtet, wurden in den vergangenen vierzig Jahren an die 100 katholische Priester und mehrere Ordensschwwestern umgebracht. Kirchengebäude wurden von Guerillagruppen besetzt, hunderte Seelsorger erhielten Morddrohungen.



Beschädigtes Kirchenfenster im Verwaltungsgebäude des Apostolischen Vikariats Guapi im November 2024. Das Haus wurde bei einem Bombenanschlag einer Guerilla-Gruppe auf eine benachbarte Polizeistation schwer getroffen

Wie der eingangs geschilderte Mord an den Missionaren vom vergangenen Juli zeigt, haben die staatlichen Anstrengungen gegen die militanten Gruppen nur wenig Erfolg. Dabei war Präsident Gustavo Petro, ehemals selbst Mitglied einer linken Guerilla, 2022 genau mit diesem Versprechen angetreten. Petro versuchte, mit allen bewaffneten Gruppierungen im Land zu verhandeln.

Doch die vereinbarten Waffenstillstände nutzten rechts- wie linksextreme Gruppen, um ihre Vor-



Für viele Menschen in Kolumbien ist die Kirche eine Zuflucht. Hier eine Familie in der Hauptstadt Bogota



Taufe in einer Missionsstation im kolumbianischen Amazonasgebiet



Immer an der Seite der Armen: Eine Ordensfrau in einer Suppenküche für Migranten



Verlassene Kirche im Departamento del Cauca. In der Region sind zahlreiche Rebellengruppen aktiv

machtstellungen in einigen Territorien auszubauen. Das Leid trägt vor allem die Zivilbevölkerung – unter ihnen zahlreiche Kirchenvertreter.

Dabei hatte sich gerade auch die katholische Kirche wiederholt angeboten, zwischen Politik und rivalisierenden Gruppen zu vermitteln. Sie tut viel, um entrechteten Menschen und den zahlreichen Migranten beizustehen. Das stößt selten auf Gegenliebe – nicht nur von Seiten der Kartelle und Banden.

Der Staat fährt eine widersprüchliche Linie gegenüber den Christen

Regina Lynch, Geschäftsführende Präsidentin von „Kirche in Not“ (ACN), berichtet nach einer Kolumbienreise: „Die Kirche ist eine der wenigen Einrichtungen, die sich für die Menschen einsetzt. Ich habe den Eindruck, dass dies vom Staat nicht immer anerkannt wird.“ Gleichwohl muss festgehalten werden, dass es keine staatliche Verfolgung der Kirchen gibt. Im Gegenteil versuchen die politisch Verantwortlichen Kolumbiens das Selbstbestimmungsrecht der Kirchen zu gewährleisten und auszubauen.

Dennoch gibt es widersprüchliche Signale: Die Regierung unter Präsident Petro hat 2023 den Entwurf für ein „Gesetz zur Humanisierung der Strafpolitik“ vorgelegt. Darin ist vorgesehen, dass bestimmte Verletzungen der Religionsfreiheit wie die Störung von Gottesdiensten oder Vandalismus an religiösen Gegenständen oder Gebäuden nicht mehr unter Strafe stehen sollen.

Demgegenüber wies der kolumbianische Ombudsmann für Fragen der Religionsfreiheit darauf hin, dass zwischen 2023 und 2024 die Verletzungen der Religionsfreiheit um fast ein Drittel zugenommen hätten. Darunter befinden sich zahlreiche Fälle von Vandalismus, Drohungen gegen Kirchenvertreter und Feindseligkeiten von lokalen Politikern, wie Projektpartner von „Kirche in Not“ berichten.

Die Studie „Religionsfreiheit weltweit 2025“ von „Kirche in Not“ kommt im Länderbericht Kolumbien zu dem Schluss: „Die Aussichten für Religionsfreiheit, die bereits negativ waren, haben sich in den vergangenen Jahren noch verschlechtert.“ Dennoch hören mutige Seelsorger, Ordensleute und Missionare nicht auf, ihre Stimme für Menschenrechte zu erheben – auch um den Preis des eigenen Lebens.

„Kirche in Not“ unterstützt in Kolumbien unter anderem den Einsatz der Kirche für Migranten und die Ausbildung von Seelsorgern und Katecheten. Damit auch weit entfernte Gläubige erreicht werden können, finanziert „Kirche in Not“ Fahrzeuge für die Seelsorge. Das Hilfswerk unterstützt zudem die kirchliche Menschenrechtsarbeit, bei der zum Beispiel Übergriffe auf Einrichtungen dokumentiert und zur Anzeige gebracht werden. Weitere Informationen und Spendenmöglichkeit: www.kirche-in-not.de ○

China strebt Dekolonisierung Sibiriens an

65. Andechser Europatag der Paneuropa-Union Deutschland



Andechs. Russland macht nach Ansicht des langjährigen CSU-Europa-abgeordneten **Bernd Posselt** einen „verhängnisvollen Fehler“, wenn es sich „wie im Ukrainekrieg in Europa verbeißt und China fälschlicherweise für einen zuverlässigen Verbündeten hält.“ Der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland sagte beim 65. Andechser Europatag – dieser ältesten europäischen Einigungs-bewegung –, dass Peking langfristig danach strebe, den asiatischen Teil Russlands zu dekolonisieren und die dort lebenden Völker in seinen Bannkreis zu ziehen. In den von den Pekingern Machthabern total kontrollierten Sozialen Netzwerken kursierten Landkarten, in denen das unter den so genannten „Ungleichen Verträgen“ Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts unter Moskauer Herrschaft gekommene Amur-Gebiet und andere rohstoffreiche Teile Sibiriens als chinesisches Territorium dargestellt würden. Allein im Umkreis von Wladiwostok lebe bereits fast eine Million Chinesen. Posselt rechnet damit, dass die Russische Föderation eines Tages zerfällt, wenn sie weiter der Putin'schen Politik folgt: „Ein demokratisches Russland hingegen könnte ein Partner auf Augenhöhe von Vereinigten Staaten von Europa werden, die wir endlich aufbauen müssen, wollen nicht wir von der Landkarte verschwinden.“

...
Michael Paul von der Stiftung Wissenschaft und Politik beschrieb die geostrategischen Veränderungen in der Arktis durch den Klimawandel. Im russischen Denken besitze die Arktis eine mystisch überhöhte Bedeutung. Die neu entstehenden Seewege erregten durch die Rivalität zwischen den USA, Russland und China weltweite Aufmerksam-

keit, obwohl ihr praktischer Nutzen nicht uneingeschränkt sei. Daraus entwickle sich ein durchaus gefährliches Eskalationspotential. Das in letzter Zeit aufgrund der Äußerungen von US-Präsident Trump in den Fokus gerückte Grönland habe sich vom Nebenschauplatz zum Brennpunkt des Interesses entwickelt. Es sei durchaus denkbar, dass diese große Insel, die einmal Teil der EU gewesen sei, sich Europa wieder annähere. Paul meinte, dass die aktuellen Auseinandersetzungen dazu führen könnten, dass Island noch im nächsten Jahr EU-Mitglied werde. Norwegen hingegen zeige nach wie vor mehr Zurückhaltung. Der Politikwissenschaftler wandte sich gegen die weit verbreitete Ansicht, die regelbasierte internationale Ordnung sei völlig am Ende. Zwar stehe sie unter Beschuss, aber Großmächte hätten trotz allem ein Interesse an gewissen Regeln, um nicht in eskalationsträchtige Situationen zu geraten.

Wilfried Jilge von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik informierte über „Europas verwundbarste Stellen vom Schwarzen Meer bis zum Ostseeraum.“ Zunächst thematisierte er die Instrumentalisierung russischer Minderheiten in den Baltischen Staaten durch von Moskau gelenkte Netzwerke, die Hochrüstung der russischen Streitkräfte im nördlichen Ostpreußen rings um Königsberg, wo man nicht einmal ausschließen könne, dass dort Atomsprengköpfe stationiert seien, sowie die strategische Bedeutung des Suwalki-Zipfels an der Grenze zwischen Polen und Litauen, wo das von Moskau dominierte Belarus und das zu Russland gehörende Königsberg-Gebiet nur 65 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt sind. Den Schwerpunkt legte Jilge jedoch

auf die Schwarzmeer-Region, wo Russland insbesondere das Asowsche Meer völlig unter seine Kontrolle gebracht habe. Er rief NATO und EU dazu auf, eine fundierte Schwarzmeer-Strategie zu entwickeln, die die EU-Mitgliedstaaten Rumänien und Bulgarien und die Kandidatenländer Ukraine und Moldau stabilisiert. In diesem Zusammenhang hob er die wichtige, aber zweiseitige Rolle des NATO-Partners Türkei hervor. Zur Festigung der Ostflanke Europas gehöre aber vor allem, dass die Ukraine als integraler Teil der Europäischen Einigung robuste, rechtlich verbindliche und weitreichende Sicherheitsgarantien bekomme.

...
Beim anschließenden Forum zum Thema „Ist Russland wirklich stark“ erinnerte die Gründerin des Zentrums für liberale Moderne, **Marie-Luise Beck** von Bündnis 90/Die Grünen, an ihre eigenen Anfänge in der Friedensbewegung der achtziger Jahre. „Damals haben wir Nationalsozialismus, Weltkrieg und Shoa nicht bis zum Ende gedacht und nicht erkannt, dass das »nie wieder« zwei Teile hat.“ In Bosnien habe sie dann die Realität des Krieges kennengelernt und die Absurdität der Lage der Bosnier, die von serbischen Extremisten angegriffen wurden, keine Waffen hatten und dann noch von der internationalen Gemeinschaft unter Waffenembargo gestellt wurden. Heute ist die ehemalige Parlamentarische Staatssekretärin „der tiefen Überzeugung, dass die Ukrainer für unsere Freiheit und die Zukunft Europas kämpfen“ und ihre Bewaffnung notwendig sei. Russland sei „so stark, wie wir es stark werden lassen“; seine Kriegswirtschaft laufe zwar, aber „das Putin-Regime verfrisst die Zukunft“. Die Aussage „Das ist nicht unser Krieg“ von



Bundeskanzler Merz über den Waffengang im Iran habe Trump zurückgespiegelt: Die Ukraine sei nunmehr die Sache Europas. Beck mahnte deshalb zu Klarheit und Entschlossenheit: „Russland ist stark durch unsere Schwäche.“

Der ständige Ukraine-Berichterstatter des Europäischen Parlamentes, **Michael Gahler** (CDU), nannte als Stärken Russlands den Rohstoffreichtum, die von Putin systematisch gesenkte Auslandsstaatsverschuldung, eine solide Finanzreserve durch Rohstoffverkäufe und eine boomende, anpassungsfähige Kriegswirtschaft. Dem entgegen stehe ein Mangel an Arbeitskräften durch Auswanderung, besonders der Fachkräfte, und Mobilisierung, eine hohe Inflation und die Importabhängigkeit bei Hochtechnologie. Die Statistiken zeigten aber, dass Güter, die unter die Sanktionen fielen, inzwischen etwa über die zentralasiatischen Nachbarn ins Land gelangten. Die Fixierung auf die Kriegswirtschaft schwäche andere Wirtschaftszweige, und es fehlten Investitionen in die Infrastruktur. Mit Blick auf die Ukraine bestätigte Gahler: „Die Hauptverantwortung liegt jetzt bei uns.“ Die USA lieferten nur noch gegen Bezahlung, und man könne nur hoffen, dass Trump die Satellitenbeobachtung weiter gestatte. Die Ukrainer entwickelten zwar eine eigene Waffenproduktion, aber Russland habe Langstreckenraketen und eine Luftwaffe. Deshalb forderte Gahler die Lieferung des Taurus: „Das würde nicht alles ändern, aber man könnte Waffenproduktionsstätten weiter im russischen Hinterland, fixe Abschussrampen, Militär- und wichtige Infrastrukturen zerstören, zum Beispiel die Kertsch-Brücke.“ Dies

wäre auch ein politisches Signal der Entschlossenheit, „dass die Ukraine siegen muss“, für die Wahrnehmung in Russland. Gahler rief zur Einheit im Europäischen Rat und zur Ermöglichung des 90-Milliarden-Kredits auf – „und vielleicht helfen ja die Ungarn am 12. April mit“, meinte er mit Hinblick auf eine mögliche Abwahl von Viktor Orban.

Der russische Journalist **Andrey Gurov** wies darauf hin, dass die Stärke Russlands seit Putins Amtsantritt vor 25 Jahren ein Hauptthema der Propaganda sei. Zum 9. Mai 1945, dem Tag des Sieges im „Großen Vaterländischen Krieg“, habe es einen Spruch gegeben: „Wir können es wiederholen“. Gemeint sei: „Berlin stürzen, durch Europa durchmarschieren, sich Osteuropa, unsere Beute aus dem Zweiten Weltkrieg, zurückholen.“ Der Spruch werde nicht mehr verwendet, weil die „militärische Spezialoperation“ in der Ukraine inzwischen länger dauere als der Große Vaterländische Krieg. Tatsächlich sei die größte, sehr ernst zu nehmende Stärke Russlands die Propaganda. Das Argument „Einen Krieg gegen eine Atommacht kann man nicht gewinnen“ etwa, sei durch Vietnam und Afghanistan widerlegt. Ukrainische Spezialisten bildeten inzwischen in Nahost gegen Drohnenangriffe aus. „Das sollte auch Europa berücksichtigen, damit es nicht mit Kanonen auf Spatzen, nämlich mit teuren Patriot-Raketen auf unzählige billige Drohnen schießen muss“. Eine weitere Stärke Russlands sei die Bereitschaft, hemmungslos Menschenleben zu opfern – „Gott sei Dank ist Europa dazu nicht bereit, das ist das Gute an der europäischen Zivilisation“. Die Antwort sei Hochtechnologie

und gut ausgebildete Streitkräfte, um Verluste zu minimieren. Russland habe durch eine Million Corona-Tote, hunderttausende Gefallene und hunderttausende, die das Land verlassen hätten, ein gravierendes demographisches Problem. Der Irankrieg werde zudem zur „weiteren Dekarbonisierung der Welt“ führen, was den russischen Trumpf Rohstoffökonomie entkräften könne. Nicht zu unterschätzen seien auch die Infrastrukturprobleme: „Wenn in Deutschland 4000 Brücken zu sanieren sind, wie viele sind das in Russland?“ Zudem führe der Klimawandel zum Schmelzen des dauergefrorenen Bodens in den Permafrost-Gebieten – „zwei Drittel des russischen Territoriums“, was Gebäude und Straßen beschädige. Um all das zu lösen, fehlten Menschen und das Geld. Das helfe zwar der Ukraine im Moment nicht, zeige aber, dass es sich lohne, standzuhalten: „Europa hat Trümpfe in der Hand, um den Weg zu gehen, den es gehen will.“

...

Der Vizepräsident der internationalen Paneuropa-Union **Dirk H. Voß**, warnte ebenso vor „Angst und Hysterie“ als auch vor „Tiefschlaf“ und lobte die Motivation und Innovationskraft der Ukraine, die hochrangige Militärs ohne Kriegserfahrung in Erstaunen versetzt habe. Mit Verweis auf das Wort von Paneuropa-Gründer Richard Coudenhove-Kalergi, dass für Pazifismus die militärische Überlegenheit auf der Seite des Friedens sein müsse, mahnte er insbesondere Deutschland, Überregulierung, etwa zu lange AbnahmeprozEDUREN bei der Drohnenproduktion, zu vermeiden: „Wir müssen uns von solchen Gewohnheiten lösen und nachdenken, was wir wirklich brauchen.“ ■

Der Montagskick von Peter Winemöller beginnt mit: „Die Initiative der deutschen Bischöfe in Rom für die Laienpredigt ist in keinerlei Hinsicht eine gute Idee. Die Einführung wäre kein Gewinn für die Kirche.“ (Linz-Rom, kat.net)

Das war auch gar nicht nötig, denn der apostolische Stuhl Nr. 129 hat bereits in seiner „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997 das klar geordnet: „Es ist zu betonen, dass die apostolische Tätigkeit der Laien bei der Evangelisierung in Gegenwart und Zukunft wichtig und dringlich ist. Die Kirche kann von diesem Wirken nicht absehen, weil es zu ihrer Natur als Gottesvolk gehört und weil sie es braucht, um ihren eigenen Evangelisierungsauftrag zu erfüllen.“ (S. 5)

Das ist wichtig, weil die Eltern die nächsten Verwandten ihrer Kinder sind. Soweit der Religions-Unterricht oder ein glaubensstärkendes Kinderprogramm nicht vorhanden sind, müssen sie sich vor Ort um die religiöse Erwachsenenbildung bemühen, damit der Glaube weitergegeben wird.

Im Abschnitt „Theologische Prinzipien“ (S. 10 ff) wird die Mitarbeit der Laien am pastoralen Dienst präzisiert: „Einige davon betreffen alle Gläubigen, seien sie mit dem Weihesakrament ausgestattet oder nicht, andere sind näher mit dem geistlichen Dienst der geweihten Amtsträger verbunden. Im Hinblick auf diese letzteren Aufgaben und Funktionen haben die Laien kein Recht sie auszuüben. Aber sie »können von den geistlichen Hirten für jene kirchlichen Ämter und Aufgaben herangezogen werden, die sie gemäß den Rechtsvorschriften wahrzunehmen vermögen« ... Can. 766 C.I.C. legt die Bedingungen fest, nach denen die zuständige Autorität Laien zur Predigt »in ecclesia vel oratorio« zulassen kann. Schon die Ausdrucksweise »admitti possunt« weist darauf hin, dass es sich keinesfalls um ein eigenes Recht wie jenes spezifische der Bischöfe handelt, oder um eine Befugnis wie jener der Priester und Diakone.

Die Nennung solcher Bedingungen – »wenn dies unter bestimmten

Auf dem Prüfstand

Umständen notwendig oder in Einzelfällen als nützlich angeraten ist« – weist auf den Ausnahmefall hin ...“

Im Abschnitt: „Die Homilie“ (Artikel 3, S. 20f) § 1. „Die Homilie ist als herausragende Form der Predigt, ... Teil der Liturgie selbst.

Daher muss die Homilie während der Eucharistiefeier dem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon, vorbehalten sein. Ausgeschlossen sind Laien, auch wenn sie in irgendwelchen Gemeinschaften oder

Vereinigungen Aufgaben als »Pastoralassistenten« oder Katecheten erfüllen. Es geht nämlich nicht um eine eventuell bessere Gabe der Darstellung oder ein größeres theologisches Wissen, sondern vielmehr um eine demjenigen vorbehaltene Aufgabe, der mit dem Weihesakrament ausgestattet wurde. Deshalb ist nicht einmal der Diözesanbischof bevollmächtigt, von der Norm des Kanons zu dispensieren. Es handelt sich nämlich nicht um eine bloß disziplinäre Verfügung, sondern um ein Gesetz, das die Aufgaben des Lehrens und Heiligens betrifft, die untereinander eng verbunden sind.

Man kann daher die gelegentlich geübte Praxis nicht gestatten, wonach die Homilie Seminaristen anvertraut wird, die als Theologiestudenten noch nicht das Weihesakrament empfangen haben. ... Jegliche frühere Norm, die Laien die Homilie innerhalb der Messfeier gestattet hatte, ist durch can. 767, §1 als aufgehoben anzusehen“

Der Papst hat die vorliegende Instruktion am 13. August 1997 „in forma specifica“ approbiert und deren Promulgation angeordnet.

INITIATIVKREIS KATHOLISCHER LAIEN UND PRIESTER IN DER DIÖZESE AUGSBURG – AUFLÖSUNG DES VEREINS – ALLES HAT SEINE ZEIT



Der Initiativkreis gibt den Status eines e.V. (eingetragener Verein) auf. Dies bedeutet, dass keine Zuwendungsbestätigungen mehr vom IK-Augsburg gestellt werden können.

Mit ca. 35 Jahrgängen der IKW (Informationen aus Kirche und Welt), 32 Theologischen Sommerakademien in der Diözese Augsburg, wollte der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg Interesse an wichtigen religiösen Themen wecken und liturgische Feiern mit Aufmerksamkeit begleiten. Begegnungen, Gespräche und Gebete ließen uns verspüren, dass der katholische Glaube mit den Sakramenten, mit lebendiger Liturgie, mit Lesen und Hören der Heiligen Schrift Gemeinschaft und Freundschaften entstehen und wachsen ließ. Allen danken wir für die Treue und jegliche Art von Hilfe. Jetzt müssen wir alle Aufgaben, die damit zusammenhängen aus der Hand legen. Es fand sich niemand für die Fortsetzung der Arbeiten. Es gibt aber auch Initiativen mit ähnlichen Orientierungen. Wir bleiben im Fels präsent. Es gibt z. B. Gebetsstätten, eine Osterakademie in Haag (Österr.), einen „Neuen Aufbruch“, den Fe-Medienverlag, das Benedikt XVI. Forum (in Altötting).

Mit allen, die bisher mit uns verbunden waren, sind und sein werden, verbinden wir uns im Gebet.

Gerhard Stumpf

Titelbildbeschreibung



Pfingsten

Der venezianische Renaissancemaler Alvise Vivarini (um 1442 – nach 1503) und seine Werkstatt malten um 1478 dieses Retable für die Franziskanerkirche im Dolomitenort Feltre. Heute befindet es sich im Bode Museum in Berlin.

Die Haupttafel zeigt Maria und die elf Apostel (Apg 1, 13-14) kniend, im zentralperspektivisch angelegten Abendmalsaal (Apg 21,2). Von oben sendet Gottvater, in der Einheit mit dem hl. Geist, flammende Zungen auf die Knienden. Durch einen Bogen hat man einen Blick auf eine Landschaft, was dem Bild eine weitere Tiefenwirkung gibt.

Links unten zeigen sich der magere hl. Franziskus mit Kreuz und Ordensregel und der zweite Ordensstifter, der hl. Bonaventura, mit Lilie und reformierter Ordensregel. Ihnen gegenüber sieht man den hl. Franziskaner Bernhardin von Siena, erkennbar an der Scheibe mit den Buchstaben J H S, da er die Verehrung des Namens Jesus empfahl, und den hl. Franziskaner und Bischofs Ludwig von Toulouse. Diese vier Heiligen zeigen, dass das Gemälde für eine Franziskanerkirche bestimmt war.

Bei den Halbfiguren oben finden sich auf der rechten Seite der hl. Johannes Bapt. mit Agnus-Dei-Stab und überlangem Finger, mit dem er auf das Lamm Gottes hinweist (Joh 1,29), und der hl. Kirchenvater Ambrosius mit Bienenkorb. Dieser symbolisiert Beredsamkeit und sanfte Überzeugungskraft, typisch franziskanische Eigenschaften (Kapuzinerpredigten). Links erkennt man zwei Heilige, welche ihr Martyrium durch das Schwert erlitten. Sie stehen für Standhaftigkeit im Glauben. Während der eine Heilige Paulus ist, ist der andere Heilige nicht eindeutig zu identifizieren.

Erhöht in der Mitte zeigt sich der tote Christus auf dem Grabtuch, verehrt von zwei Engeln. Er ergänzt die Dreifaltigkeit.

Alois Eppele

Veranstaltungen

Benedikt XVI. Forum Heilung durch Glauben

MI: 1. JULI 2026

18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
20.15 Uhr | Eröffnung des Benedikt XVI.
Forums | Prof. Dr. Markus Graulich:
Heilung durch die Wahrheit des Glaubens

DO: 2. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Am Anfang von Allem – die Freiheit
11:00 Uhr | Prof. Dr. Jan-Heiner Tück:
Sünde und Erlösung
15.00 Uhr | Barmherzigkeitsrosenkranz
15.15 Uhr | Prof. Dr. Marius Reiser:
Die heilende Kraft der Wunder Jesu
16.30 Uhr | Dialog mit den Referenten
18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
19.30 Uhr | Eucharistische Stunde
in der Stiftspfarrkirche

FR: 3. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Heilung von Belastungen aus der
Vergangenheit
11.00 Uhr | Pater Dr. Anton Lässer:
Heiligkeit, Heil und Heilung
16.00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Taufe – Heilung unserer Blindheit
18.00 Uhr | Rosenkranz
18.30 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Stiftspfarrkirche
20.30 Uhr | Dialog mit den Referenten



SA: 4. JULI 2026

09:00 Uhr | Hl. Messe | Gnadenkapelle
10:00 Uhr | Bischof em. Hanke:
Die heilende Kraft der Sakramente
11.00 Uhr | Dr. Franz Haringer:
Heiligung durch Gebet und Gnade
17.15 Uhr | Prof. Dr. Dr. Weimann:
Die Fürsprache Mariens – Quell der Heilung
20.00 Uhr | Kurt Kardinal Koch:
Pontifikalamt mit Lichterprozession

SO: 5. JULI 2026

10:00 Uhr | Pontifikalamt |
Kurt Kardinal Koch | Basilika St. Anna

VERANSTALTUNGSORT

Begegnungszentrum Altötting
Holzhauserstr. 25 • 84503 Altötting
KOSTEN 55,— Euro (alle 4 Tage)



BENEDIKTINERABTEI
WELTENBURG

Gästehaus St. Georg
Besinnung, Bildung und Freizeit

| Gregorianischer Choral in Eucharistiefeier und Stundengebet
15. Mai 2026 - 17. Mai 2026 | Beginn: 18:30 Uhr | Ende: 13:30 Uhr
Der Gregorianische Choral ist der der römischen Liturgie eigene Gesang |
Prof. Stephan Zippe

| Philosophisches Seminar
22. Mai 2026 - 24. Mai 2026 | Beginn: 18:30 Uhr | Ende: 13:30 Uhr
Ordnung und Schönheit, Sinnlichkeit und Schuld. Die „Bekenntnisse“ des
hl. Augustinus | Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz

Gästehaus St. Georg | Weltenburger Klosterbetriebe GmbH | Asamstraße 32 | 93309 Kelheim |
Telefon: +49 (0)9441 6757-500 | gaestehaus.kloster-weltenburg.de

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa 02.05. ab 14:00 Uhr
P. Karl Wallner, Heiligenkreuz

ERÖFFNUNG DES MARIENMONATS MAI

30.04. ab 19:30 Uhr Hl. Messe
anschl. Lichterprozession

BESONDERHEITEN IM MAI:

täglich Maiandacht
Lichterprozession – Jeden Donnerstag

FAHRZEUGSEGUNG: Fr 01.05.

PRIESTEREXERZITIEN

So 17.05. – Fr 22.05.
Sr. Briega McKenna OSC und Team

LOBPREISABEND Do 21.05.

PATROZINIUM „MARIA, MUTTER DER KIRCHE“

Mo 25.05. um 15:00 Uhr Festhochamt mit
Weihbischof Florian Wörner, Augsburg
anschl. Prozession

SCHWEIGEEEXERZITIEN FÜR FRAUEN

Di 26.05. – Sa 30.05.
Sr. Anselma Bayer ORC

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



Maiandachten

je. So u. Feiertag
18:40 Uhr

1. Mai – Freitag
(Herz-Jesu-Freitag)

3. Mai – Fahrzeugsegnung

4. Mai – Montag –
19.15 Uhr Florianswallfahrt
musik. Gest.: Musikverein

24. Mai – Hochfest Pfingsten
mit S. E. Peter Kardinal Turkson,
anschl. Lichterprozession

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2026

FÜR EINE ERNÄHRUNG FÜR ALLE

Wir beten, dass sich alle, von
den großen Erzeugern bis zu
den kleinen Verbrauchern, dafür
einsetzen, die Vergeudung von
Lebensmitteln zu vermeiden, und
dass jede Person Zugang zu einer
qualitätsvollen Nahrung hat.

Fotonachweise:

131 By Wilfredor - Own work, CC0; **132** By Louis Comfort Tiffany - Robert Fertitta, Public Domain; By Zairon - Own work, CC BY 4.0; **133** privat; **134** Roman Odintsov, pexels; **135** Alfons Zimmer; **136** By Didier Descouens - Own work, Public Domain; **137** Creative Commons Public Domain Mark 1.0; By Hans Holbein the Elder - sammlung.staedelmuseum.de, PDM-owner; **138** By Lucas Cranach the Elder - scan 2008, user: Concord, Public Domain; **139** By Attributed to Dieric Bouts - philamuseum.org-collection-object-102104, Public Domain; **140** By Jan Brueghel the Younger - sammlung.staedelmuseum.de, PDM-owner; **141** By Possibly Cornelis Mahu - hampel-auctions.com, Public Domain; **142** By Jan Swart van Groningen - sammlung.pinakothek.de, Public Domain; **144, 146** Pfarrei St. Salvator Unsernherrn; **143** Aylin cıplak pexels; David Dibert pexels; Gianna Bonello, unsplash; **146** Von Guido Görres - Marienlieder zur Feier der Maiandacht. Rom im Mai 1842. Dritte vermehrte Ausgabe, München 1853, S. 14-15, Gemeinfrei; **147** Von Anton Muttenthaler (1820-1870) - mein-bayern.lexikus.de/mb/images/stories/Stefen/Bayern/Muenchen/124-abb.-1-guido-grres.-bl.jpg, Gemeinfrei; **148** Von Dietmar Rabich, CC BY-SA 4.0; **150** wikimedia commons; **151** ©José Luiz Bernardes Ribeiro, CC BY-SA 3.0; **152, 153** rechts: © Ismael Martinez Sanchez/ Kirche in Not; **153** © Apostolisches Vikariat von Guapi; **154** © Kirche in Not. Unten: © Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not; **156** By Gioele Serra - Own work, CC BY-SA 4.0; By TUBS - This SVG map, CC BY-SA 3.0 **160** Moll, Zeugen, Ill. Ordensmänner, 5. Deutscher Orden;

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1
86513 Ursberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonstr. 62, 81545 München
- Paneuropa-Pressestelle,
Stephanie Waldburg
Dachauer Str. 17, 80335 München
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Via della Sagrestia 17
120 Citta del Vaticano, Italien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto: Der Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Pater Heribert Kluger OT ist von ritterlicher Gesinnung

Während des Zweiten Weltkrieges gab es 1.640 Geistliche im Sudetenland. Gegen 1.143 von ihnen ermittelte die Gestapo. 110 Priester wurden festgenommen, 118 erhielten Lehrverbot, 11 wurde die Predigt verboten. 31 wurden aus dem Sudetenland ausgewiesen. 85 wurden in Konzentrationslager verschleppt, 23 von ihnen überlebten die Haft nicht.

Eduard Kluger wurde am 25.7.1881 in Neu-Zechsdorf (Österreichisch-Schlesien) geboren. Nach seinem Studium in Olmütz trat er am 15. September 1903 in den Orden der Deutschen Ritter ein und nahm den Namen Heribert an. Anschließend setzte er sein Studium in Brixen fort, wo er am 29.6.1905 zum Priester geweiht wurde. Pater Heribert unterrichtete seit 1911 in Freudenthal als Religionsprofessor am Gymnasium. Er lehrte auch Tsche-

chisch, obwohl seine Muttersprache Deutsch war. Ab 1931 leitete er das dortige Deutschordensspital. 1933 ernannte ihn die Studentenverbindung KDStV Nordgau Prag zu ihrem Ehrenmitglied. 1936 wurde er in den Generalrat des Deutschen Ordens gewählt.

Nach den Judenpogromen am 9. und 10. November 1938 hatte Kluger seine Abscheu geäußert: „...wer wird diese Schande von der deutschen Nation nehmen?“ Wegen seiner Kontakte zu dem von ihm getauften jüdischen Fabrikanten Friedrich Marburg wurde er vom Direktor des Freudenthaler Gymnasiums angezeigt. Am 27. Februar 1939 erließ Reichskommissar Albert Hoffmann ein Dekret zur Auflösung des Deutschen Ordens im Sudetenland. Der Orden, der sich 800 Jahre „Deutsch“ nannte, wurde von einem deutschen Regime aufgelöst. Generalrat P. He-

ribert Kluger wurde aufgrund seiner kompromisslosen Ablehnung der NS-Machthaber als Religionslehrer zwangspensioniert.

Im September 1944 wurde er um 3 Uhr morgens von der Gestapo wegen staatsfeindlicher Predigten und angeblichen Abhörens feindlicher Sender verhaftet und nach Toppau eingeliefert. Von dort wurde er in das Konzentrationslager Dachau überführt und erhielt die Häftlingsnummer 137 344.

Der 64-jährige Geistliche wurde im KZ so schwer verprügelt, dass sein Blut den Boden verschmierte. Als man ihn zwingen wollte, das eigene Blut aufzulecken, verweigerte er sich dieser Demütigung. Daraufhin wurde er von KZ-Aufsehern am 18. Januar 1945 totgeschlagen.

Hermann Rieke-Benninghaus